

Forschungsbericht

GOTTHARD JASPER

ÜBER DIE URSACHEN DES ZWEITEN WELTKRIEGES

Zu den Büchern von A. J. P. Taylor und David L. Hoggan

Vorbemerkung des Herausgebers

Es ist im Januarheft dieses Jahrgangs einleitend zu der Kritik von K. Epstein an dem Buch von Shirer betont worden, daß im allgemeinen die Vierteljahrshefte keine kritischen Einzelbesprechungen bringen. Zugleich wurde die Ausnahme damit begründet, daß das Buch des amerikanischen Journalisten mit seiner höchst angreifbaren Gleichsetzung von „deutsch und nationalsozialistisch“ und seiner Gesamtverurteilung unserer Geschichte im angelsächsischen Bereich ein ungewöhnlich lebhaftes Echo gefunden hat und schon deshalb auch im einzelnen seiner Darstellung einer kritischen Überprüfung dringend bedarf. Es ist gewissermaßen ein Gebot der Gerechtigkeit und des Gleichgewichts, im folgenden zwei andere ausländische Bücher etwas näher unter die Lupe zu nehmen, von denen das eine jetzt in deutscher Übersetzung vorliegt, das andere bezeichnenderweise nur auf deutsch erschienen ist und die in umgekehrter Richtung, wenn auch in verschiedener Weise, einer Tendenz der Entlastung Hitlers und des Nationalsozialismus Vorschub leisten.

Was Alan J. P. Taylor betrifft, so ist er als führender und geistreicher englischer Historiker ebenso bekannt wie durch seine Neigung zu originell sein sollenden Seitensprüngen (etwa in seiner Bismarck-Biographie) und durch seine „showmanship“ als Fernsehstar. Sein Buch ist von der englischen Fachkritik – nicht nur von dem ihm als Oxfordter „regius professor“ vorgezogenen H. R. Trevor-Roper – überwiegend abgelehnt worden. Über David Leslie Hoggan ist wenig bekannt. Der Herausgeber Dr. habil. Herbert Grabert (zu dessen irreführenden Publikationsmethoden in einer Notiz des vorigen Heftes Stellung genommen worden ist) sucht ihm vergeblich Relief zu geben. Er zitiert im Vorwort einen Brief des Autors, wonach das Buch „mit entscheidender Hilfe amerikanischer Lehrer und Kollegen entstanden“ sei. Genannt werden u. a. William L. Langer, Sidney B. Fay und Raymond Sontag. Der letztere, eine anerkannte Autorität auf dem Gebiet der diplomatischen Geschichte, hat entschieden bestritten (und das wird auch für andere gelten), daß er eine Autorisation zur Nennung seines Namens gegeben habe. Er hat ebenso dementiert, daß auf seinen Vorschlag Hoggan ihn eine Zeitlang an der University of California vertreten habe. Übrigens hat die Tätigkeit dort wie an zwei Colleges nur kurz gedauert. Eine akademische Position hat H. offenbar nicht inne. Das braucht an sich kein Beweis für wissenschaftliches Ungenügen zu sein. Aber dem triumphierenden Anspruch, wie er in der „Deutschen Hochschullehrer-Zeitung“, der „Nation Europa“ und den Organen ähnlicher Tendenz unter dem Stichwort „Die Wiedergeburt der historischen Wahrheitsforschung“ verkündet wird, muß nach kritischer Prüfung des umfangreichen Bandes allerdings mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Von dieser Pflicht können sich auch die Vierteljahrshefte nicht entbinden. H. R.

Es ist ein eigentümliches Paradox unserer der freien Einzelpersönlichkeit so abholden Zeit, daß in ihr einzelne Menschen zu bisher nie dagewesener schicksalsmäßiger Bedeutung aufsteigen können. Noch nie haben die Entscheidungen von Indi-

viduen derartig globale Folgen zu zeitigen vermocht. Nirgends wird das deutlicher als bei der Rolle, die Adolf Hitler in der deutschen, europäischen und allgemeinen Geschichte gespielt hat. Muß ihm doch nach den Ergebnissen der historischen Forschung die Hauptverantwortung am Zweiten Weltkrieg und der durch ihn ausgelösten Folgen zugesprochen werden.

Es ist deshalb kein Wunder, daß man immer wieder versucht, ihn und seine Rolle nach Motiven und Zielen zu deuten. Angesichts der komplexen Persönlichkeit Hitlers ist es weiterhin kein Wunder, daß diese Deutungsversuche zu entgegengesetzten Ergebnissen kommen. Die einen möchten in ihm den reinen Machttechniker und Opportunisten sehen, dem es nur um die Macht an sich ging. Andere hingegen glauben Hitler allein von seiner totalitären Ideologie und von bestimmten Dogmen her begreifen zu können. Immerhin ist es aber doch in der historischen Forschung heute zu einer gewissen Klärung darüber gekommen, daß speziell die Außenpolitik Hitlers bei allem taktischen Geschick und bei aller Begabung, gegebene Situationen auszunutzen, dennoch von ganz bestimmten Grundanschauungen geprägt und beherrscht ist. Ihre Kontinuität von der ersten Niederschrift seines Kampfbuches an bis hin zum politischen Testament aus dem Februar 1945 hat jüngst H. R. Trevor-Roper dargelegt¹. Den Kern der außenpolitischen Absichten des Führers sieht er in der Eroberung von Lebensraum im Osten. Wenn man auch nicht so weit wird gehen dürfen wie Trevor-Roper, der Hitler „eine völlig durchkonstruierte politische Philosophie“² zuschreiben will, so ist doch unwiderleglich, daß der Nationalsozialismus und Hitler vom rassentheoretischen Ausgangspunkt her in der Expansion nach Osten das Hauptziel ihrer Außenpolitik erblickten. Alle neuen Quellen bestätigen diese Interpretation immer wieder.

Freilich fehlt es in jüngster Zeit nicht an Stimmen des Widerspruchs. Er ist am schärfsten von dem auch sonst zum Paradoxen neigenden Oxforder A. J. P. Taylor und dem bisher unbekanntem amerikanischen Historiker David L. Hoggan vorgetragen worden³. Taylor versucht Hitler weitgehend von der Verantwortung am Zweiten Weltkrieg zu entlasten, da dessen „Ausbruch“ nicht so sehr seinem bösen Willen als vielmehr den diplomatischen Ungeschicklichkeiten aller Beteiligten zuzuschreiben sei. Nach Taylors Ansicht tragen überhaupt „menschliche Schnitzer gewöhnlich mehr dazu bei, die Geschichte zu formen, als menschliche Gemeinschaft.“ (S. 278) Hoggan dagegen spricht den „Führer“ von Schuld überhaupt frei, denn er hat in dem englischen Außenminister Halifax den eigentlichen Verschwörer wider den Frieden und den Hauptkriegsverbrecher entdeckt. Beide Autoren kommen

¹ Hugh Redwald Trevor-Roper, Hitlers Kriegsziele. In dieser Zeitschrift 8 (1960) S. 121–133.

² Ebd., S. 123. Vgl. die kritischen einschränkenden Bemerkungen zu Trevor-Roper von Hans Herzfeld, die die Grundthese Trevor-Ropers jedoch als zutreffend anerkennen. Ebd., S. 312 ff.

³ A. J. P. Taylor, Die Ursprünge des Zweiten Weltkriegs. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1962. – David L. Hoggan, Der erzwungene Krieg. Die Ursachen und Urheber des Zweiten Weltkrieges. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Nachkriegsgeschichte. Bd. 1. In Verbindung mit zahlreichen Gelehrten des In- und Auslandes hrsg. von Dr. habil. Herbert Grabert. Verlag der Deutschen Hochschullehrer-Zeitung, Tübingen 1961.

an vielen Punkten zu durchaus unterschiedlichen Ergebnissen. Aber trotz aller Differenzen in der Geschichtsauffassung berühren sich Hoggan und Taylor darin, daß sie Hitlers Außenpolitik als rein revisionistisch interpretieren. Hitlers Ziel sei einzig und allein die Befreiung Deutschlands von den Ketten des Versailler Vertrags gewesen. Dieser wird damit zur Ursache des Zweiten Weltkrieges⁴, der folgerichtig als „Krieg um Danzig“ beginnt.

Auch in negativen Zügen ihrer Methode berühren sich beide Autoren auf sehr typische Weise. Beide brechen mit dem Kriegsausbruch ihre Darstellung ab. Denn schon eine Beschreibung der ersten Monate der deutschen Besatzungspolitik in Polen hätte sie zur Revision ihres Hitlerbildes gezwungen. Taylor rettet sich davor, indem er eine tiefe Kluft aufreißt zwischen dem Krieg, in den Hitler 1939 „verwickelt“ wurde, und jenem, den Deutschland 1941 gegen Sowjetrußland⁵ „entfesselte“. Er konstruiert zwei Hitler, einen vernünftigen rationalen Politiker, der wider Willen 1939 in den Krieg gezogen wird, und einen zweiten, der 1941 daran ging, seine Visionen und „Wachträume vom Lebensraum“ in die Wirklichkeit umzusetzen. Nicht minder charakteristisch ist, daß sich Taylor wie Hoggan einseitig auf die Außenpolitik Hitlers beschränken und sie zu erklären versuchen, ohne auf die innere Struktur des Dritten Reiches einzugehen. Taylor gibt wohl zu, daß Hitler im Innern alle Traditionen umstürzte und sich zum allmächtigen Diktator aufschwang, aber er wird nicht müde, zu betonen, daß er auf dem Gebiet der Außenpolitik wirklich gar nichts änderte (S. 93 f. u. ö.). Mit dieser Fiktion von der Kontinuität der Außenpolitik Stresemanns zu Hitler rechtfertigt er das Absehen von einer intensiveren Betrachtung der deutschen Innenpolitik. Bei Hoggan verhält es sich nicht anders. Methodisch muß sich diese Beschränkung für das Verständnis der Außenpolitik höchst negativ auswirken, denn nirgends ist der innere Zusammenhang und die gegenseitige Abhängigkeit von Gesellschaftsform und auswärtiger Politik so eng wie gerade in einer ideologiebestimmten totalitären Diktatur, wie es der Nationalsozialismus war⁶. Wurde doch auch die Reaktion der außenpolitischen Partner und Gegner des Dritten Reiches weitgehend von der inneren Struktur des nationalsozialistischen Herrschaftssystems in Deutschland mit bestimmt.

Die entscheidende Frage bleibt also, ob Hitlers Außenpolitik bis 1939 vernünftig, rational und frei von aller totalitären Prägung war, oder ob sie nicht schon längst vor dem 22. Juni 1941 einem mit eindeutigen Fanatismus verfolgten Expansionsziel diene. Und es fragt sich auch, ob man die Doppelbödigkeit der Hitlerschen Politik, die sich nach außen im Denken des Selbstbestimmungsrechts revisionistisch gab und im Kern doch immer vom angeblichen Anspruch der Herrenrasse bestimmt blieb, in ein zeitliches Nacheinander zerlegen darf.

⁴ Taylor a. a. O., S. 27: „Im Zweiten Weltkrieg kämpfte Deutschland besonders darum, das Urteil des Ersten rückgängig und die ihm folgende Regelung nichtig zu machen.“ S. 28: „Der Erste Weltkrieg erklärt den Zweiten und er bewirkte ihn tatsächlich, soweit eben ein Ergebnis das nächste bewirken kann.“

⁵ Vgl. dazu Karl Dietrich Bracher, Das Anfangsstadium der Hitlerschen Außenpolitik, in dieser Zeitschrift 5 (1957), S. 63 ff. Bracher weist ebenso eindrücklich auf die Diskontinuität hin, wie er auch die gegenseitige Indienstellung in Innen- und Außenpolitik deutlich hervorhebt.

II

Bei seiner Deutung Hitlers als eines rationalen, im Grunde friedfertigen Revisio-
nisten geht Taylor von der geschichtsphilosophischen Grundüberzeugung aus, die
Staatsmänner seien viel „zu sehr von den Ereignissen in Anspruch genommen, so
daß sie keinen vorgefaßten Plänen folgen können“ (S. 94). Ihre Pläne und Absich-
ten, nach denen sie zu handeln vorgäben, seien in der Regel erst nachträglich kon-
struiert. So ist also der Krieg nicht von Hitler planmäßig und böswillig entfesselt
worden, sondern: „der Krieg von 1939, weit davon entfernt, im voraus geplant zu
sein, war ein Irrtum, das Ergebnis beiderseitiger diplomatischer Schnitzer“ (S. 281).

Beim Beweis dieser These stellt sich für Taylor die Schwierigkeit, daß Hitler zu
unzähligen Malen geäußert hat, er wolle die Expansion in den Osten, obwohl das
nur mit Gewalt möglich sein werde, und auf dem Weg dahin müsse zunächst
Österreich angeschlossen, dann die CSR zerschlagen und schließlich Polen in die
Knie gezwungen werden. Doch Taylor erklärt alle diese eindeutigen Willenskund-
gebungen Hitlers als Wachträume, Visionen oder Bluff und vorgespielte Drohun-
gen. In seinen politischen Handlungen sei Hitler nicht etwa diesen Plänen gefolgt,
auch wenn es hinterher so aussieht, sondern er erweise sich vielmehr als „ein Mei-
ster in den Schlichen des Wartens . . . Ähnlich Josua vor den Mauern von Jericho
zog er es vor zu warten, bis die ihm widerstehenden Kräfte durch ihre eigene Ver-
wirrung unterminiert worden waren und ihm den Erfolg selbst aufzwangen“ (S. 97).
Die Initiative habe Hitler nie ergriffen.

Die Stichhaltigkeit und Glaubwürdigkeit dieser Argumentationen sei an einigen
Einzelbeispielen geprüft. Nachdem Taylor alle Lebensraum- und Weltherrschafts-
pläne Hitlers in seinem Kampfbuch, in den Tischgesprächen von 1942 oder in den
Bunkererklärungen vom Februar 1945 als „Wachträume“ und „Verallgemeine-
rungen eines machtvollen, aber ungeschulten Verstandes, [als] Dogmen, die das
Echo der Unterhaltungen in einem jeden österreichischen Café oder deutschen
Wirtshaus waren“ (S. 94/95), abgetan hat, setzt er sich dann mit der bekann-
ten Besprechung vom 5. November 1957 auseinander, die uns durch das Hoß-
bach-Memorandum überliefert ist (S. 174ff.). Taylor referiert zunächst den Inhalt
von Hitlers Erklärungen⁶, insbesondere seine Absicht, die deutsche Frage im Sinne
des Lebensraumes zu lösen, auch wenn das den risikoreichen Weg der Gewalt er-
fordere und zuvor die Tschechei und Österreich niederzuwerfen seien. Taylor stellt
dazu fest, daß von den vier Fällen, die Hitler in seiner Analyse der politischen Ent-
wicklung als Voraussetzung für die Gewaltanwendung erörterte, keiner eingetre-
ten sei und daß deswegen „der Bericht eindeutig nicht den Entwurf zur deutschen
Politik“ darstelle. Des weiteren glaubt Taylor, Hitlers Gedanken dahingehend in-
terpretieren zu können, daß ihm „Gewalt“, „Drohung mit Krieg nicht notwendiger-
weise Krieg selbst“ bedeutet hätte. Hitlers Darlegungen seien „zum großen Teil
ein Wachtraum ohne Beziehung zur Wirklichkeit“. Ihr Kern sei die „Prüfung der
Möglichkeiten ungestörter Triumphpe im Jahre 1938“. Sie seien eine „Demonstra-

⁶ Der nähere Inhalt des Hoßbach-Memorandums kann hier vorausgesetzt werden. Es ist
abgedruckt in: ADAP, Serie D Bd. I, Nr. 19.

tion dafür, daß ein großer Krieg nicht notwendig sein würde“. Darum gibt es für Taylor „nur einen Schluß, der aus diesem wuchernden Elaborat gezogen werden kann: Hitler spekulierte auf eine Laune des Glücks, die ihm einen außenpolitischen Erfolg bescheren sollte . . . Es gab keine konkreten Pläne, keine Richtschnur für die deutsche Politik . . ., und wenn es eine gab, dann schrieb sie vor, die Ereignisse abzuwarten.“ „Hitler machte keine Pläne – um die Welt oder irgend etwas anderes zu erobern, er ging vielmehr davon aus, daß andere für die Gelegenheiten sorgen würden und er sie ergreifen würde.“ Der eigentliche Kriegsschuldige mußte folgerichtig der sein, der Hitler die Gelegenheiten besorgte. Chamberlain war nach Taylors Worten der „geeignete Kandidat“ dafür (S. 178).

Nun wird niemand behaupten wollen, daß am 5. 11. 1937 sozusagen die Verschwörung zur Anzettelung des Zweiten Weltkrieges, wie er 1939 Wirklichkeit wurde, ihren Anfang nahm, auch wenn das die Anklage in Nürnberg so darzustellen versuchte. Hier wurde kein verbindlicher Fahrplan zur Welteroberung in allen Einzelheiten aufgestellt. Ferner ist unbestritten, daß Hitler den Krieg gegen die Westmächte an sich nicht wollte. Aber unbezweifelbar bleibt doch, daß der Führer hier eindeutig seinen Willen zu einer Politik der Raumeroberung unter militärischer Gewaltanwendung bekundete.

Taylor freilich hält diese Willensbekundung für Taktik, denn die ganze Konferenz war „ein innerpolitisches Manöver“, um Neurath, Fritsch und Raeder für ein erweitertes Rüstungsprogramm zu gewinnen und von Schacht zu isolieren, da dieser einem solchen Programm mit finanziellen Argumenten widersprach. Nun hat in der Tat die Konferenz vom 5. 11. 1937 ihre taktische Bedeutung. Der Anlaß war jedoch nicht Schachts Opposition, deren Bedeutung Taylor weit überschätzt. Die Hauptverantwortung für die Wirtschaftspolitik hatte ja schon längst Göring als „Generalbevollmächtigter für den Vierjahresplan“. Den eigentlichen Anlaß bildeten vielmehr Streitigkeiten zwischen Blomberg und Fritsch einerseits und Göring andererseits über die Zuteilung von Rohstoffen an die drei Wehrmachtsteile. Auf Blombergs Anregung ging die Konferenz zurück⁷. Hitler freilich kümmerte sich nicht sehr um die Streitereien, ihm ging es mehr darum, die Gefolgschaftstreue und Kriegswilligkeit seiner Generäle zu testen, mit Görings Worten in Nürnberg: Fritsch „Dampf zu machen“, damit er die Aufrüstung beschleunige. Dieser Test verlief negativ. Fritsch opponierte gegen Hitlers Kriegspolitik, und so wurde die Konferenz zu einer wichtigen Etappe auf dem Weg zur Fritschkrise. Hitler konnte keinen Oberbefehlshaber des Heeres gebrauchen, der seinen Expansionsdrang nicht billigte. Er nahm die Opposition gegen seine angeblich nicht ernstgemeinten Ausführungen so wichtig, daß er Fritsch auf infamste Weise entfernte⁸.

⁷ Vgl. dazu Hermann Gackenholtz, Reichskanzlei, 5. November 1937. In: Festgabe für Fritz Hartung, Berlin 1958, S. 460 f.

⁸ Sicherlich ist die Fritschkrise nicht allein von der Hoßbach-Besprechung her zu erklären. Fritschs Widerstand gegen Hitlers Offensivpläne kam nicht nur hier zum Ausdruck und war nicht der einzige Grund der Krise, die überdies des auslösenden Blombergskandals bedurfte. Dennoch läßt sich der Zusammenhang im Großen nicht abstreiten, denn der 5. November 1937 hatte eben diese Opposition des Oberbefehlshabers des Heeres gegen die Expansionsziele des

Taylor freilich sieht den „Zweck der ganzen Operation“, der Entlassungen von Neuraths, Fritschs und Blombergs sowie des Revirements im AA darin, „daß nun der Rücktritt Schachts, unter den anderen Veränderungen versteckt, eingeschmuggelt werden konnte“ (S. 187). Gegen diese groteske Verzeichnung – einen innerpolitischen „Sturm“ konnte Schachts Ausscheiden gewiß nicht entfesseln⁹ – wird man die Bedeutung der Fritschkrise darin zu sehen haben, daß mit der nun erreichten organisatorischen Gleichschaltung des Heeres und mit der Neuorganisation der Wehrmachtspitze unter Hitlers Oberbefehl für die Zukunft eine reibungslosere Bereitstellung des Militärapparates des Dritten Reiches zur Durchführung Hitlerscher Raumeroberungspläne sichergestellt werden sollte. Eine zutreffende und eindringende Analyse des Verlaufes und Ergebnisse dieser innerpolitischen Vorgänge vermag daher durchaus Aufschlüsse zu vermitteln über die Ernsthaftigkeit der von Hitler am 5. 11. 1937 entwickelten außenpolitischen Ziele.

Die Spitzengremien der Wehrmacht haben denn auch die Ausführungen ihres Führers sofort in ihre strategischen Planungen aufgenommen¹⁰. Noch im Dezember wurde Hitler ein „1. Nachtrag zur Weisung für die einheitliche Kriegsvorbereitung der Wehrmacht vom 24. 6. 1937“ zur Unterschrift vorgelegt. Diese Neufassung betraf vor allem den sog. Fall „Grün“, den Aufmarschplan gegen die Tschechei. War dieser bisher lediglich ein – wenn auch präventiver – Teil einer insgesamt defensiv bestimmten Planung, so wurde er jetzt in den Mittelpunkt gestellt und verlor seinen defensiven Charakter. In engster Anlehnung an den Vortrag Hitlers vom 5. 11. 1937 hieß es nun:

„Hat Deutschland seine volle Kriegsbereitschaft auf allen Gebieten erreicht, so wird die militärische Voraussetzung geschaffen sein, einen Angriffskrieg gegen die Tschechoslowakei und damit die Lösung des deutschen Raumproblems auch dann zu einem siegreichen Ende zu führen, wenn die eine oder andere Großmacht gegen uns eingreift . . . Tritt aber eine Lage ein, die durch Englands Abneigung gegen einen allgemeinen europäischen Krieg, durch seine Uninteressiertheit an dem mitteleuropäischen Problem und durch einen zwischen Italien und Frankreich im Mittelmeer ausbrechenden Konflikt die Wahrscheinlichkeit schafft, daß Deutschland außer Rußland keinen weiteren Gegner an der Seite der Tschechoslowakei

Führers erneut überdeutlich gemacht und wurde darum mit zu einem Anstoß für Hitler, sich von Fritsch zu trennen. In diesem Sinne gehören die Hoßbach-Besprechung und die Fritschkrise zusammen und fällt von der letzteren durchaus ein Licht auf Hitlers Ausführungen vom 5. November 1937, in dem diese nicht mehr als „Wachträume“ erscheinen. Vgl. dazu Hermann Foertsch, *Schuld und Verhängnis*. Stuttgart 1951, S. 75 ff. sowie in Korrektur zu Gackenholtz a. a. O. Peter Graf Kielmansegg, *Die militärisch-politische Tragweite der Hoßbach-Besprechung*. In dieser Zeitschrift 8 (1960), S. 268 ff.

⁹ Schacht legte schon im November 1937 sein Amt als Wirtschaftsminister nieder und schied erst im Januar 1939 auch als Reichsbankpräsident aus. Eine Eintragung aus dem Jodl-Tagebuch vom 31. 1. 1938 erhellt deutlich die Unhaltbarkeit von Taylors These, daß mit dem Rücktritt Schachts weder die Hoßbach-Besprechung noch die Fritschkrise hinreichend erklärt werden kann: „Führer will die Scheinwerfer von der Wehrmacht ablenken, Europa in Atem halten und durch Neubesetzung verschiedener Stellen nicht den Eindruck eines Schwächezustandes, sondern einer Kraftkonzentration erwecken.“ Zitiert von Foertsch a. a. O., S. 103.

¹⁰ Vgl. dazu Gackenholtz a. a. O., S. 476 ff.

findet, so wird der Fall ‚Grün‘ auch vor [im Original unterstrichen] der erreichten vollen Kriegsbereitschaft eintreten.“¹¹

Hier offenbart sich schlagartig der große Realitätsgehalt des Hoßbach-Memorandums. Die Aggressivität dieser Einleitungsbemerkungen zum neugefaßten Fall „Grün“ läßt sich weder als „Wachtraum“ noch etwa als generalstabsmäßige Routinearbeit wegerklären. Der Wille zum Krieg ist offenkundig. Zugleich entpuppt sich hier das Hitler zugeschriebene passive Warten auf Gelegenheiten als die höchst gespannte Aufmerksamkeit eines Mannes, der sich daran macht, seinem Nachbarn eine Bombe mit Zeitzündler ins Haus zu legen, der dabei aber auch bereit ist, in einem unbewachten Augenblick schon vorher mit der Axt einzubrechen. Im Lichte dieser Quellen und Zusammenhänge wird man Taylors Interpretation als im höchsten Maße gekünstelt ansprechen müssen.

Auch die Deutung des Godesberger Treffens während der Münchener Krise, wie sie Taylor (S. 233) versucht, hält einer kritischen Durchleuchtung nicht stand, da Taylor davon ausgeht, daß es dem „Revisionisten“ Hitler nur auf die Sudetengebiete angekommen sei. Er behauptet, Hitler hätte seine überhöhten Forderungen gestellt, um Zeit zu gewinnen. Er hätte warten wollen, bis auf Grund der polnischen und ungarischen Forderungen die CSR völlig auseinanderbrach und Deutschland dann die Rolle des Friedensstifters spielen sowie eine neue Ordnung schaffen könne. Ausdrücklich lehnt es Taylor ab, zu glauben, Hitler hätte seine überhöhten Forderungen nur deshalb gestellt, um durch ihre endgültige Ablehnung den Vorwand zur Zerschlagung der Gesamtschechei zu erhalten. Denn konnte er den Krieg um des Krieges willen wollen? Das kann Taylor nicht einleuchten, da er nicht einsehen will, daß es Hitler nicht um die Sudetendeutschen, sondern um die Zerschlagung der Gesamtschechei ging und daß er für diesen Zweck einen Krieg für unvermeidlich hielt. Darum hatte der „Führer“ schon vor dem Godesberger Treffen die Ungarn angetrieben, mit Forderungen gegen die Tschechei vorzuprellen und darum hat er in zahlreichen Gesprächen während jener Tage immer wieder seinen Ärger und seine Enttäuschung über die friedliche Lösung, die schließlich doch noch zustande kam, die ihm aber nur einen Teilerfolg brachte, betont. Doch Taylor übergeht diese Quellen¹².

¹¹ Ebd., S. 480. Dort auch die Quellenangabe.

¹² Vgl. ADAP Serie D, Bd. 2, Nr. 554: Bericht über die Unterredung zwischen dem Führer und dem ungarischen Ministerpräsidenten und Außenminister vom 20. 9. 1938. „Der Führer habe weiter erklärt, daß er die deutschen Forderungen gegenüber Chamberlain brutal vertreten werde. Seiner Auffassung nach sei die einzig-befriedigende Lösung ein militärisches Vorgehen. Es bestände aber die Gefahr, daß die Tschechen alles annehmen.“ Noch am 16. Jan. 1939 äußerte Hitler zu dem ungarischen Außenminister: „Glauben Sie, daß ich selbst es vor einem halben Jahr für möglich gehalten hätte, daß mir die Tschechoslowakei von ihren Freunden quasi serviert worden wäre? Ich habe nicht daran geglaubt, daß England und Frankreich in einen Krieg ziehen würden, aber ich war der Überzeugung, daß die Tschechoslowakei durch einen Krieg vernichtet werden müsse. Wie alles gekommen ist, ist geschichtlich einmalig.“ Ebd. Bd. 5, Nr. 272. Zum Gesamtzusammenhang vgl. Helmut Krausnick, Vorgesichte und Beginn des militärischen Widerstandes gegen Hitler. In: Vollmacht des Ge-

Folgerichtig interpretiert er (S. 249ff. und 259ff.) die Besetzung Prags nicht als gewollte Aktion, mit der sich Hitler holte, was ihm in München versagt geblieben war. Die endgültige Besetzung war nach Taylor ein völlig unbeabsichtigter Schritt, sie war „das unvorhergesehene Nebenprodukt der Entwicklung in der Slowakei“, deren Autonomiebestrebungen Hitler völlig selbstlos „begönnernte“. Die dieser These entgegenstehenden militärischen Weisungen vom Oktober und Dezember 1938 sind für Taylor reine Vorbeugungsmaßnahmen. Die Entwicklung sei erst in Gang gekommen, als die Slowaken weiter gingen, als es Hitler vorgesehen hätte. Sie hätten die Krise des tschechischen Staates herbeigeführt. Da aber Hitler nach Taylors Meinung nicht gestatten konnte, daß die Tschechen ihr beschädigtes Ansehen durch einen Erfolg über die Slowaken wiederherstellten, wurde er zum Eingreifen gezwungen. Dies sei auch geschehen, um zu verhindern, daß die Ungarn die Slowakei besetzten. Die Errichtung des Protektorats war demnach „nicht mit bösem Vorbedacht geplant“. Der „angebliche Revolutionär“ Hitler hatte dabei „einfach in der konservativsten Weise auf das Vorbild vorangegangener Jahrhunderte zurückgegriffen“. Denn Böhmen war ja immer ein Teil des alten deutschen Reiches und des deutschen Bundes, argumentiert Taylor.

Versucht man sich mit dieser Sicht auseinanderzusetzen, so wird man sicherlich zunächst anerkennen können, daß die endgültige Liquidierung der Resttschechei gleichsam in der inneren Logik des Münchener Abkommens begründet war. Weiterhin mag man Taylor auch hier zugestehen, daß Hitler wahrscheinlich Anfang Januar noch nicht genau wußte, wie er das tschechische Problem lösen würde. Den Entschluß und Willen, es „so oder so“ zu lösen, darf man ihm aber wohl unterstellen. Doch Hitler so ins Schlepptau der Slowaken geraten zu lassen, läßt sich in gar keiner Weise mit der klaren Sprache der Dokumente vereinbaren. Sie geben Auskunft, wie Hitler alles tat, um den Volkstumskampf in der Tschechei anzuheizen und den Prozeß der Desintegration zu beschleunigen. Er ermunterte die Ungarn zu Grenzzwischenfällen, und er war es auch, der die Slowaken durch ultimative Drohungen zum offenen Bruch mit Prag zwang und vor den Karren seiner eigenen Absichten spannte¹³. Taylor nimmt das alles nicht zur Kenntnis. Und so endet seine Verharmlosung der nationalsozialistischen Aktivität mit ihrer

wissens. Hrsg. von der Europäischen Publikation e. V. Frankfurt/M.–Berlin 1960, S. 324ff. und 361ff. sowie Boris Celovsky, Das Münchener Abkommen von 1938. Stuttgart 1958, S. 595ff. und besonders Joachim Leuschner, Volk und Raum – Zum Stil der nationalsozialistischen Außenpolitik. Göttingen 1958, S. 30ff.

¹³ Vgl. dazu die einschlägigen Dokumente ADAP Serie D, Bd. 4, besonders die Nr. 193 bis 198, 202ff. Zu den Schwierigkeiten, die sich dabei ergaben, seien aus den Berichten des deutschen Geschäftsträgers in Prag bzw. des Konsuls in Brünn einige Sätze zitiert: „Vertreter Deutscher Volksgruppe bedauert die überall durchaus legale, ja entgegenkommende Haltung der Tschechen“ (Nr. 189). „Wie ich streng vertraulich erfahre, sollen die deutschen Demonstrationen, deren organisierter Charakter auch Tschechen aufgefallen, bis Dienstag fortgesetzt werden.“ (Nr. 195) usw. Schon am 16. 1. 1939 hatte Hitler im Blick auf die weitere Behandlung des tschechischen Problems von dem ungarischen Außenminister verlangt, „man müsse wie eine Fußballmannschaft zusammenarbeiten, Polen, Ungarn und Deutschland, möglichst ökonomisch, ohne Krisen und blitzartig“. Ebd. Bd. 5, Nr. 272.

Instrumentalisierung deutscher wie fremder Volkstumsbewegungen bei der Behauptung: „Hitler unterstützte die Slowakei um ihrer selbst willen.“ (S. 251) Damit vertauscht er jedoch Ursache und Wirkung. Nicht Hitler war der Getriebene, sondern die Slowaken. Die Akten lassen nichts von Passivität und geduldigem Warten, jenen angeblichen Meistertugenden Hitlers, verspüren.

Die Absichts- und Planlosigkeit der Hitlerschen Außenpolitik und ihren gewaltlosen Charakter will Taylor auch in der unmittelbaren Vorgeschichte des 1. September 1939 bestätigt finden. Er berichtet von den militärischen Planungen und Vorbereitungen zum Polenfeldzug und erwähnt dabei auch die Besprechung vom 23. Mai, in der Hitler seinen Kriegsentschluß und Kriegswillen offen bekannt gab. Aber das alles gehörte nach Taylor zum Nervenkrieg; Hitler redete „um des Effektes willen, nicht, um seine Denkweise zu offenbaren“ (S. 321). Taylor nimmt vielmehr an, Hitler habe vermutet, daß seine Generäle seine Pläne an die Franzosen und Engländer verraten würden. Deshalb gebärdete er sich am 23. Mai möglichst wild, und siehe da: „Hitlers Überlegung traf zu: kaum war die Konferenz vom 23. Mai beendet, als die Generäle von Göring an abwärts die Westmächte anflehten, die Polen zur Vernunft zu bringen, solange es noch Zeit wäre.“ Hitlers wahre Absichten zielten 1939, so glaubt Taylor, auf ein zweites München, er spekulierte darauf, daß die Westmächte diesen Nervenkrieg nicht durchhalten würden und für ihn die Kapitulation der Polen erzwingen. Diesem und nur diesem Ziel soll auch der Pakt mit Moskau gedient haben. Taylor schreibt: „Die Ereignisse vom 1. und 3. September konnten am 23. August nicht vorhergesehen werden. Sowohl Hitler als auch Stalin bildeten sich ein, daß sie einen Krieg verhüten, nicht daß sie ihn hervorgerufen hätten. Hitler glaubte, daß er über Polen ein weiteres München erzielen würde.“ (S. 336)

Einen Tag zuvor hatte Hitler am 22. 8. im Wissen um den bevorstehenden Abschluß mit Moskau seine Generäle durch „seine wildeste Ansprache“ aufgehetzt¹⁴. Aber auch das war nur Bluff, „die britische Botschaft erhielt nahezu umgehend einen Bericht . . . Der sog. deutsche ‚Widerstand‘ nahm Hitler die Arbeit ab“ (S. 338). Nun mag man vielleicht der Generalsbesprechung vom 22. August 1939, zumal da sie sehr auffällig organisiert wurde, auch taktische Bedeutung zuweisen¹⁵. Hitler drohte offensichtlich. Doch ob diese Drohung Bluff war oder nicht, das kann Taylor mit seiner Übertonalisierung des „Führers“ kaum beweisen. Gegen seine These und für die Ernsthaftigkeit der Kriegsabsichten Hitlers spricht, daß er noch am Tage des Moskauer Paktes den deutschen Angriff gegen Polen auf den 26. August vorverlegte. Dieser Sachverhalt ist doch wohl nur dahingehend deutbar, daß Hitler am 23. 8. glaubte, unter dem Eindruck des Abschlusses mit Stalin würden die Engländer und Franzosen die Polen angesichts der Aussichtslosigkeit, ihnen

¹⁴ Die Aufzeichnung über diese Rede, die auch Taylor zitiert, findet sich ADAP Serie D, Bd. 7, Nr. 192f.

¹⁵ Vgl. dazu Hans Günther Seraphim, *Nachkriegsprozesse* und zeitgeschichtliche Forschung. In: *Festschrift für Herbert Kraus*, Kitzingen 1954, S. 450ff., wenn man auch Seraphim nicht in allem folgen können.

wirksame Hilfe bringen zu können, im Stich lassen. Um diesen Eindruck zu verstärken und die Engländer zusätzlich zu verwirren, machte Hitler am 25. 8. mittags noch sein berühmtes großes Angebot an England, um dann – kaum hatte der englische Botschafter ihn verlassen – kurz nach 3 Uhr den Fall „Weiß“, den Angriff auf Polen, endgültig auszulösen. Damit entlarvte er zwar sein Angebot an England als Bluff, bewies aber so eindeutig, wie es nur eben geht, seinen Kriegswillen¹⁶. Von einem Hinarbeiten auf ein neues München ist in diesen unzweideutigen Handlungen Hitlers nirgends mehr etwas zu entdecken. Hitlers Kriegswille in diesem Moment war unbezweifelbar, auch wenn er im Laufe des Abends unter dem Eindruck der englisch-polnischen Allianz und der italienischen Absage den Befehl widerrief.

Auch Taylor kennt diese Fakten. Aber unbekümmert erklärt er dem staunenden Leser, daß am 23. 8. die Festlegung des Angriffstermins auf den 26. 8. „nur Schmierenschauspielerei, um die Generäle zu beeindrucken“, gewesen sei. Einen Beweis dafür sieht er in den deutschen Aufmarschplänen, die frühestens am 1. September einen Krieg gegen Polen erlaubt hätten. Das ist jedoch eine unhaltbare Behauptung. Die Weisung zum Fall „Weiß“ sah ausdrücklich vor, daß die Durchführung bereits zu einem früheren Zeitpunkt möglich sein müßte¹⁷. Tatsächlich war ja auch der deutsche Aufmarsch bereits seit dem 20. August vollzogen.

Doch Taylor mutet seinen Lesern noch mehr zu, denn Hitler hat ja am 25. 8. seine „Schmierenschauspielerei“ vom 23. 8. selber ernst genommen, indem er nun den Befehl zur endgültigen Auslösung des Angriffs für den Morgen des 26. 8. gab. Aber auch dafür hat Taylor eine reichlich seltsame Erklärung: Hitler hatte „seinen Terminkalender vergessen und konnte sich nicht klar machen, daß seine Befehle, nach dem sie einmal gegeben waren, schließlich auch ausgeführt würden“ (S. 344). Hier widerspricht sich Taylor offenbar selber. Denn jetzt soll man auf einmal glauben, der Übrationalist Hitler, der eben noch kaltblütig den „Widerstand“ seiner Generäle in seine Aktionen einplante, habe sich in seinem eigenen Terminkalender verkalkuliert und könne sich nicht vorstellen, daß man seine Befehle auch befolge. Überzeugen kann eine derartige Interpretation gewiß nicht, sie erregt allenfalls den Verdacht, der Oxforder Professor wolle seine Leser zum Narren halten.

Taylor kann denn auch keine befriedigende Erklärung finden, warum der Krieg schließlich doch noch am 1. September ausbrach. Er betont zwar immer wieder, daß Hitler ernsthaft auf ein polnisches Verhandlungsangebot gewartet habe; aber auch hier hätte er sich in der Zeit verrechnet. So wurde „Hitler in einen Krieg verwickelt [!], weil er erst am 29. 8. ein diplomatisches Manöver lancierte, das er schon am 28. hätte lancieren sollen“ (S. 354). Jetzt konnte Hitler also nicht mehr warten, oder wollte er nicht mehr warten? Taylor gibt offen zu, daß der Bruch

¹⁶ Vgl. dazu statt vieler Walther Hofer, *Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges*. Fischer Bücherei, Bd. 323, Frankfurt und Hamburg 1960, S. 204 ff.

¹⁷ Vgl. Walther Hubatsch, *Hitlers Weisungen für die Kriegführung*. Frankfurt a. M. 1962, S. 19.

zwischen England und Polen das Ziel der diplomatischen Aktivität des Führers in den letzten Tagen vor dem 1. September war (S. 351). Aber er muß weiterhin auch zugeben, daß selbst ein Bruch zwischen England und Polen Beck kaum zur Kapitulation gebracht hätte. Der polnische Außenminister war nicht Benesch und ließ sich ganz gewiß nicht in die Rolle von Hacha drängen. Das zuzugeben, bedeutet aber, daß dann Hitlers ganze diplomatische Aktivität darauf ausging, Polen zu isolieren und anschließend zu überfallen. So hatte er es seinen Generälen gesagt und dem entsprachen seine Handlungen im Frühjahr und Sommer 1939. Taylor gibt das auch an anderer Stelle indirekt zu, wenn er schreibt: Hitler „wollte ohne Kriege Erfolge erringen, oder jedenfalls nur durch einen so geringfügigen Krieg, daß man ihn kaum von einem diplomatischen Schachzug unterscheiden könnte. Einen größeren Krieg plante er nicht“ (S. 279). Damit enden aber Taylors gesamte Ausführungen bei der Behauptung, daß der Zweite Weltkrieg – völlig unbeabsichtigt – entstand, weil Hitler seinen kleinen Krieg gegen Polen nicht bekam. Der „Irrtum“, der den Zweiten Weltkrieg auslöste, war demnach letztlich doch allein Hitlers illusionistischer Fehlschluß oder Selbstbetrug, daß England nicht eingreifen würde, wenn er Polen angriff. Für Taylor heißt das, Hitler wurde in einen Weltkrieg „verwickelt“, weil durch seine eigenen Ungeschicklichkeiten die nicht weniger in ihre eigenen diplomatischen Netze verstrickten Engländer gezwungen wurden, wenn auch widerwillig den starrsinnigen Polen beizuspringen. Fast legt das den Verdacht nahe, als ob die Polen die Hauptschuld trügen. Taylor scheint dieser Auffassung zuzuneigen, denn „nüchterne Staatsmänner hätten sich auf Gnade oder Ungnade ergeben, nachdem sie die Gefahren, die Polen drohten, und die Unzulänglichkeit seiner Mittel erwogen hatten“ (S. 322f.).

In der Tat kann man die Beck'sche „politique d'équilibre“ und des „Dritten Europa“¹⁸ in vielem für illusionär und überspannt halten, aber worum ging es denn im deutsch-polnischen Konflikt? Wem hätten sich die Polen ergeben sollen? Zutreffend glaubt Taylor, daß Volkstumsfragen nicht das eigentliche Problem gewesen seien, sondern daß es Hitler um die „politische Zusammenarbeit oder Unterwürfigkeit“ ging, für die er Danzig als Hebel benutzte. Und das Ziel dieser Zusammenarbeit sollte sein: „Deutschland und Polen könnten gemeinsam in der Ukraine in Aktion treten“ (S. 252f.). Das aber heißt doch, Deutschland wollte Polen gegen Osten in Front bringen, was notwendigerweise Warschau Berlin in die Arme getrieben und zu einem deutschen Satelliten gemacht hätte. Mit der polnischen Unabhängigkeit war es dann vorbei. Beck sah das und weigerte sich, und so kam es, weil Hitler die Unterwerfung wollte, zum Krieg. Die Zielrichtung der von Berlin projektierten deutsch-polnischen „Zusammenarbeit“ belegt weiterhin eindeutig, welche Rolle schon am 1. September 1939 – und nicht erst am 22. Juni 1941 – Hitlers Lebensraumpläne gespielt haben.

So scheint Taylor selbst ein Opfer des Hitlerschen Nervenkrieges geworden zu sein. Doch die klaren Verantwortlichkeiten lassen sich nicht verwischen. Trotz aller Kritik, die noch fortsetzbar wäre, wird man Taylor besonders in seinen Ana-

¹⁸ Vgl. dazu Hans Roos, *Polen und Europa*. Tübingen 1957, Teil II, insbesondere S. 598ff.

lysen des diplomatischen Spieles zwischen den Mächten vielfach recht geben können. So ist etwa seine scharfsichtige Durchleuchtung der Problematik des Völkerbundes und vor allem der Appeasement-Politik kaum anzufechten. Das gilt auch von der Darstellung der inneren Schwierigkeiten der Verhandlungen zwischen London und Moskau 1939, wenngleich er dabei das durchtriebene Spiel Stalins etwas zu verharmlosen scheint. Bedenken wird man anmelden müssen, wenn er z. B. das Münchener Abkommen als Triumph der Politik Chamberlains darstellt, denn Chamberlain habe die Abtretung der Sudetengebiete schon zu einem Zeitpunkt angestrebt, als Hitler sich angeblich so weite Ziele noch gar nicht gesetzt hatte (S. 244f.). Sicherlich war es in München mitentscheidend, daß die Briten nicht gut gegen das Selbstbestimmungsrecht kämpfen konnten. Das wesentliche Motiv der Appeasement-Politiker war jedoch – getrieben durch die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges – der letztlich erfolglose Versuch, den Zweiten zu verhindern¹⁹. So gesehen erscheint München aber kaum als Triumph der britischen Politik.

Man mag weiterhin Taylor recht geben, wenn er immer wieder auf das Improvisierte der Hitlerschen Aktionen und dessen Begabung, die Schwächen der Gegner zu durchschauen und auszunutzen, hinweist. Die Entwicklung des Nationalsozialismus barg viel Ungewolltes und Nichtgeplantes in sich, und man sollte nicht allzu rasch hinter jeder Tat des „Führers“ einen dämonisch planenden Fanatismus oder den Irrationalismus eines Psychopathen suchen. Hier kann Taylor die Diskussion erneut anregen und weiterbringen mit seinem Bild vom „rationalen Staatsmann“ Hitler, der gleichsam nur mit gesundem Menschenverstand jeweils vorgefundene Konstellationen zum Vorteil der deutschen Sache zu wenden gesucht habe. So fruchtbar und methodisch sinnvoll es indessen auch ist, Hitler zu entdämonisieren und unter der Prämisse seiner Rationalität zu interpretieren, so rasch erweist gerade auch das Taylorsche Buch, daß man dem Phänomen Hitler damit nicht hinreichend beikommen kann. Mit dem Hinweis darauf, daß es in Europa keinen „leeren Raum“ gegeben habe, lassen sich die Lebensraumpläne der Nationalsozialisten eben nicht als Luftgespinste abtun, an deren Realisierung vor dem Kriege niemand ernsthaft gedacht habe (S. 142).

Ferner wird man sich davor hüten müssen, die Form mit dem Inhalt der Hitlerschen Politik zu verwechseln. Taylor scheint dieser Gefahr zu erliegen, wenn er Hitlers Fähigkeit, zu warten und in günstigen Gelegenheiten zuzugreifen, als Wesen seiner Politik erklärt und so den „Führer“ zu einem geduldigen, passiven Staatsmann macht, der eigentlich nur das aufnahm, was seine Gegner ihm zuwarfen, aber kaum eigene große Pläne verfolgte.

Taylor wird ferner unsere Zustimmung finden mit seiner Behauptung, daß die Versailler Ordnung zum Nährboden des Zweiten Weltkrieges wurde. Die innere Problematik dieser Ordnung lähmte gewiß die englische und französische Politik gegen Hitler ebenso, wie sie andererseits diesem die Möglichkeit gab, seine Helfer und Gegner über seine wahren Ziele, die eben über die Revision von Versailles

¹⁹ Vgl. dazu die sehr eindringende Studie von Hans Herzfeld, Zur Problematik der Appeasement-Politik. In: Festschrift für Hans Rothfels, Göttingen 1962.

weit hinausgingen, zu täuschen. In diesem sehr komplexen Sinne gehört Versailles zweifellos zu den Ursachen des Zweiten Weltkrieges. Zu ihnen wird man auch mit Taylor die mannigfachen „diplomatischen Schnitzer“ der Westmächte und Polens rechnen müssen, wenngleich die allzu vordergründige Kategorie des „Schnitzers“ die tief in den Strömungen der Zeit eingewurzelten Schwächen der Gegenspieler Hitlers kaum zutreffend zu erfassen vermag. Immerhin wird man zugestehen müssen, daß es in der Tat viele ursächliche Momente der Verstrickung gegeben hat. Kein ernstzunehmender Historiker wird Hitler soweit überschätzen und dämonisieren wollen, als ob er lange im voraus den Zweiten Weltkrieg, so wie er am 1./3. September 1939 ausbrach, plante und kaltblütig herbeiführte. Weltkriege kann man nicht in beliebiger Situation „machen“ oder „entfesseln“. Doch der Entschluß zum Krieg gegen Polen war Hitlers Entschluß, und damit löste er den Weltkrieg aus, auch wenn er es nicht eigentlich wollte, sondern vorgezogen hätte, seine großen Expansionspläne durch einen Teilkrieg vorzubereiten. Aber das entlastet ihn nicht, denn er nahm das Risiko des großen Krieges bewußt in Kauf. So trägt er wohl nicht die Alleinschuld, aber doch die Hauptverantwortung, soweit im Fluß der Geschichte ein Mensch überhaupt Verantwortung tragen kann. Von dieser Last kann ihn auch A. J. P. Taylor nicht befreien.

III

Taylors Arbeit ist nach seinen eigenen Worten als „akademische Übung“ (S. 278) gedacht. Dem entspricht ihr etwas spielerischer, oft hypothetischer Stil. Der Oxford-Historiker referiert stets die Gegenmeinungen und präsentiert die seinen nur als die wahrscheinlicheren und vernünftigeren. Unwillkürlich gewinnt man den Eindruck, das eigentliche Motiv Taylors sei es gewesen, gegen die Version seiner Kollegen zu beweisen, daß es auch andersherum gehe. Als Prüfstein für die eigenen Thesen und als Denkanstoß mag darum sein Buch in manchen Partien akzeptierbar sein, wenngleich es sehr makaber erscheint, Hitler zum Objekt eines solchen akademischen Spiels zu wählen.

Im Gegensatz dazu tritt das dickleibige Werk von Hoggan mit höchst pathetischem Anspruch auf. Hoggan will endlich die langunterdrückte Wahrheit über Ursachen und Urheber des Zweiten Weltkrieges „durch eine den Tatsachen gerecht werdende und der historischen Wahrheit entsprechende Geschichtsforschung“, durch „kritisch-nüchterne Quellenforschung“ an den Tag bringen. So verspricht es wenigstens sein Herausgeber im Vorwort. Diesem Anspruch scheint der mächtige Anmerkungsapparat und das außerordentlich umfangreiche Literaturverzeichnis Rechnung zu tragen. Beim näheren Hineinschauen regt sich freilich ein nicht zu unterdrückender Verdacht, daß Hoggan manche der angegebenen Bücher gar nicht gelesen hat²⁰, oder leichthin beiseite schiebt, um sich auf denkbar unzuverlässige Autoren zu stützen. Das bestätigen seine erläuternden Hinweise zu einzelnen Titeln. Da heißt es z. B. zu Hofers Studie über die Entfesselung des Zweiten Welt-

²⁰ Vgl. dazu unten S. 328.

krieges: „oberflächlicher Versuch, Deutschland und die Sowjetunion für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verantwortlich zu machen.“ Hans Roos' allgemein anerkannte Studie über „Polen und Europa“ ist ein „wichtiger propolnischer und antideutscher Bericht“, während Ribbentrops Memoiren „unentbehrlich zum Verständnis der deutschen Politik“ sind, und Hans Grimms Altersmeditationen über Hitler unter dem Titel „Warum – Woher – Aber wohin“ eine „glänzende Studie über Hitler und seine Zeit“ darstellen, und „unentbehrlich für Analyse der deutschen Politik“ sind. Die Memoiren Dirksens verdeutlichen „die Wirkung der britischen Propaganda auf den deutschen Botschafter“, wohingegen die seinerzeit in dieser Zeitschrift²¹ hinlänglich widerlegte Darstellung von Fritz Hesse „unentbehrlich für die Rolle Ribbentrops in der deutschen Politik“ ist. Wenn man noch hinzufügt, daß Tansills „Back Door to War“ als „glänzende Analyse“ gelobt wird, so weiß der Kenner, welche Art „historischer Wahrheit“ ihm hier „enthüllt“ werden soll.

Hoggan erweist sich als Schüler der amerikanischen Revisionisten, die man mit Taylors Worten dahin charakterisieren kann, daß sie „ihre eigene Regierung noch immer für gemeiner halten als jede andere“; deren Werke jedoch „unter dem Gesichtspunkt der Wissenschaftlichkeit . . . unbedeutend“ seien²². Hoggan teilt ihre Ressentiments gegen Roosevelt, aber da er sich primär mit dem europäischen Schauplatz des Geschehens abgibt, schiebt er nicht ihm, sondern dem britischen Außenminister Halifax die Alleinschuld am Zweiten Weltkrieg zu. Aber gleich den Vorkämpfern gegen Roosevelt ist er von seiner eigenen These so eingenommen, daß er wie jene jeden Sinn für historische Proportionen verliert und in eine unerträgliche Plakatierung verfällt, die allein schon genügen würde, seinem Werk jeden wissenschaftlichen Charakter abzusprechen.

Der Kriegstreiber Halifax, „the tall Christian“, wie ihn die Inder nannten, ist „einer der selbstsichersten, rücksichtslosesten, klügsten und scheinheilig-selbstgerechtesten Diplomaten, den die Welt je gesehen hat“ (S. 132), er spinnt „die unglaublichsten Intrigen der neuzeitlichen Diplomatie“ (S. 400), nur um die englische Bevölkerung kriegsbereit zu machen. Denn „sein Ziel war die Vernichtung Deutschlands. Er war der verschworene Todfeind des deutschen Staates und Volkes“ (S. 753). Für diese letztere Behauptung stützt sich Hoggan auf das angeführte Werk von Hans Grimm, dem jede wissenschaftliche Aussagekraft abzusprechen ist. Sie gewinnt eine solche auch nicht durch die wiederholten Hinweise darauf, daß Halifax der Neffe Grey's gewesen sei und dieser ja schon 1914 nur auf die Möglichkeit

²¹ Vgl. Helmut Krausnick, *Legenden um Hitlers Außenpolitik*. In dieser Zeitschrift 2 (1954), S. 217–239, sowie J. W. Brügel, *Eine zerstörte Legende um Hitlers Außenpolitik*. Ebd. 5 (1957), S. 385 ff.

²² Taylor a. a. O., S. 20. Zur näheren Charakteristik der amerikanischen Revisionisten, die in Roosevelt den eigentlichen Verschwörer wider den Frieden sehen vgl. Eugene C. Murdock, *Zum Eintritt der Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg*. In dieser Zeitschrift 4 (1956), S. 93 ff.; Fritz Wagner, *Geschichte und Zeitgeschichte – Pearl Harbor im Kreuzfeuer der Forschung*. In: HZ 183 (1957), S. 303 ff. und die Rezension des Buches von Tansill. Ebd. 187 (1959), S. 155 ff.

gewartet hätte, „Kriegsbeute in Deutschland zu machen“ (S. 28f., 789, 798f.). Wer an diesem Klischee einer längst überholten Propagandathese aus dem Ersten Weltkrieg heute noch festhalten will, kann wissenschaftlich kaum ernst genommen werden.

Im Gegensatz zu den finsternen Kriegstreibern in England ist Hitler friedliebend und stets verständigungsbereit. Ihm liegt an einer echten Zusammenarbeit mit den Polen, er macht ihnen „großzügige“ Angebote, beweist ihren „Herausforderungen“ gegenüber größte Geduld und schließt seinen Pakt mit Stalin 1939 nur, um den Frieden zu wahren (S. 559ff.). Seine Unterschrift unter die deutsch-englische Erklärung vom 29. 9. 1938 ist vorbehaltlos im Gegensatz zu der Chamberlains (S. 166). Ebenso war es schon 1934 beim deutsch-polnischen Pakt. Hitler war es ernst, während Pilsudskis Haltung „unverhüllt zynisch“ war.

In diesem Stil geht es weiter. Lediglich die Polen provozieren Zwischenfälle in Danzig und an den Grenzen. Der nationalsozialistische Senatspräsident in Danzig und Hitlers allgemein als scharfmacherisch bekannter Danziger Gauleiter Forster verhalten sich maßvoll und sind „verständigungsbereit“, während der polnische Hochkommissar Chodacki ein „arroganter herausfordernder Chauvinist“ ist (S. 86f. und 353). Die umstrittensten aller Appeasement-Politiker, der französische Außenminister Bonnet und der englische Botschafter in Berlin, Henderson, die Hitler um nahezu jeden Preis den Frieden abzukaufen gewillt waren, werden gelobt. In starkem Kontrast zu dem tüchtigen Ribbentrop sind die deutschen Botschafter in London, Paris, Warschau und Moskau samt und sonders „unfähig“, allenfalls „Möchtegern-Kapitäne“, ihr Können ist nicht groß (S. 110f., 335, 473, 532, 538, 573, 648f.). Hier spürt man freilich allzu deutlich den Einfluß der Ressentiments des Außenministers Ribbentrop gegenüber den langgedienten Berufsdiplomaten seines Amtes, zumal gleichzeitig die junge nationalsozialistische Garde Ribbentrops, die Hesse und Lueck, gelobt werden.

Daß Roosevelt stets in den schwärzesten Farben gemalt wird, wird nach dem bisher Gesagten kaum verwundern. Aber es charakterisiert den „wissenschaftlichen“ Stil von Hoggans Arbeit, wenn er z. B. ausführlich darstellt, Roosevelt habe, als er im September 1938 stark an Schnupfen litt, erklärt, daß er „Hitler am liebsten umbringen und die Nase abschneiden möchte“. Hoggan kommentiert diesen nichtsagenden Temperamentsausbruch mit deutlich erhobenen moralischen Zeigefinger: „Es war wenig erbaulich, in dem Oberhaupt Amerikas einen Mann zu erkennen, der sich mit dem Wunsch brüstete, einen fremden Staatsmann mit eigenen Händen umzubringen“ (S. 139 und S. 137ff., 585, 732f.). An anderer Stelle betont er dann, deutlich auf dies Zitat beziehend, daß sich in Deutschland niemals die Frage nach der Ermordung Churchills oder Roosevelts erhob, denn „die Nationalsozialisten lehnten den Mord als politische Waffe gegen ein herrschendes System grundsätzlich ab“ (S. 813 Anm. 32). Welch gelenkte Verharmlosung der Bereitschaft zur Ermordung von einzelnen oder von Massen, die sich allerdings mehr an innerpolitischen Gegnern – wirklichen oder angeblichen – betätigte, aber auch in die Außenpolitik einwirkte, wie etwa im Anschlag auf Dollfuß! Offenbar weiß Hoggan

auch nicht, daß in den Angriffsplanungen auf die Tschechei die Ermordung des eigenen deutschen Gesandten durch die Nationalsozialisten als auslösender „Zwischenfall“ kaltblütig in Erwägung gezogen war. Hier enthüllt sich seine mit hohem Pathos vorgetragene sittliche Entrüstung über eine Gelegenheitsäußerung Roosevelts als fanatische Einseitigkeit, da er all seine Maßstäbe vergißt, wenn er die andere Seite betrachtet.

Noch ein letztes Beispiel für die Farbenblindheit dieses „kritisch-nüchternen Quellenforschers“. Mit dem Anschluß gelang es Hitler, die Österreicher „von der Diktatur Schuschniggs“, einer „verhaßten Marionettenregierung“, „zu befreien“ (S. 106, 134). In Deutschland dagegen war Hitler beliebt, es gab nur eine „kleine, aber ehrgeizige deutsche Widerstandsbewegung“ (S. 147). Von Diktatur konnte keine Rede sein, denn Hitler bemühte sich durch seinen „autoritären und nationalbewußten“ Staat, „Entwicklung, Lebensbedingungen und Kultur der (deutschen) nationalen Einheit zu fördern“ (S. 92). Den Juden ging es bis 1938 auch noch sehr gut, denn „1938 waren jüdische Ärzte und Zahnärzte in Deutschland immer noch [1] Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkassen, die ihnen eine angemessene Zahl von Patienten garantierten“ und 10% der in Deutschland praktizierenden Rechtsanwälte waren Juden, „obwohl die Juden nur ein Prozent der deutschen Bevölkerung ausmachten“ (S. 139). Erst die Reichskristallnacht brachte nach Hoggan eine gewisse Wende, denn „zum ersten Mal schien [1] es auch, als würden die Lebensbedingungen der Juden in Deutschland schlechter als in jedem andern Land Europas“ (S. 212f.). Daß die systematische Entrechtung der deutschen Juden schon 1933 begann und in den Nürnberger Gesetzen 1935 ihren ersten Gipfelpunkt erreichte, wird schamhaft verschwiegen. Oder lag das auf der Linie der Förderung der Kultur der „nationalen Einheit“? Hier erübrigt sich jeder weitere Kommentar.

Disqualifiziert sich Hoggan als wissenschaftlicher Historiker schon durch die Haltlosigkeit seiner Wertungen, so führt auch der sachliche Inhalt seiner Thesen und die Art ihrer Begründung aus den historischen Quellen zu dem gleichen Ergebnis. Hitler – so stellt es Hoggan dar (S. 94f. u. ö.) – wollte immer den Frieden und vor allem die Verständigung mit England, ja er war sogar bereit, „Deutschland Großbritannien politisch unterzuordnen“. Zuvor freilich beabsichtigte er „durch ein Einvernehmen mit seinen Hauptnachbarn [Italien, Frankreich, Polen] und durch ein beschränktes und maßvolles Programm der Gebietsrevisionen“, d. h. vor allem „Befreiung [1] der Deutschen in Österreich, Hilfe [1] für die Deutschen in der Tschechoslowakei“, Deutschlands Stellung zu sichern.

Durch das Einvernehmen mit England, für das auf diese Weise die Grundlagen geschaffen sein sollten, hätte Hitler sodann erreichen wollen, daß die „Aussichten für den Enderfolg der bolschewistischen Weltverschwörung in absehbarer Zeit sehr trübe“ würden. Ein Angelpunkt dieses Programms war zunächst das Verhalten Polens, in dem Hitler ein Bollwerk wider den Kommunismus erkannt hätte. Doch die Polen versäumten es, mit Hitler in diesem Sinne zusammenzuarbeiten. Im Verhalten Englands lag der zweite entscheidende Unsichtheitsfaktor in Hitlers angeblichem Programm. Er hätte nämlich gesehen, daß er schnell machen mußte mit den

Gebietsrevisionen und der Sicherung Deutschlands, damit diese abgeschlossen war, bevor die stets „latente englische Feindschaft gegen alles Deutsche“ wieder aufblühte. Aber England war nach Hoggans Meinung nicht gewillt, Deutschlands Verteidigung Europas gegen den Kommunismus hinzunehmen, sondern ging vielmehr darauf aus, im Vollzug einer veralteten Gleichgewichts- und Einkreisungspolitik „das Deutsche Reich zu erdrosseln“ (S. 72f. u. ö.). Zu ihrem Werkzeug machte sich dabei in tragischer Verkennung ihrer eigentlichen Aufgaben die polnische Regierung, die sich – nachdem sie das englische Bündnis in der Tasche hatte – die ungelöste Danziger Frage zunutze machte, um Hitler herauszufordern. Die britische Appeasement-Politik war demnach nur Maske, um Zeit für die Aufrüstung zu gewinnen, und Danzig nur der Vorwand, Deutschland vernichten zu können²³.

Versucht man eine Auseinandersetzung mit dieser These, so wird auf die Legende, Hitler habe Europa vor dem Bolschewismus retten wollen, hier kaum näher eingegangen werden müssen²⁴. Sie verkennt zunächst die fundamentale Tatsache, daß Hitler es war, der den Russen den Weg nach Westen öffnete, und übersieht ferner, daß die antibolschewistische Propaganda der Nationalsozialisten nur der Tarnmantel war für das eigene expansive Lebensraumprogramm, von dem Hoggan meint, daß es „im Interesse aller Gegner des Bolschewismus“ gelegen hätte (S. 390). Indessen dieses im Osten zu errichtende „Reich“ verstanden die Nationalsozialisten nicht als Bollwerk zur Verteidigung der gemeineuropäischen Kultur gegen den Kommunismus, sondern man sah in ihm die Grundlage zur „Neuordnung“ Europas unter der zur Herrschaft berufenen germanischen Rasse. Hätte Hitler ein Bewußtsein für seine gesamteuropäische Verantwortlichkeit gehabt, so würde er kaum die immer wieder ausgestreckte Hand der Appeasement-Politiker zurückgestoßen haben. Beruhte doch der Versuch des Appeasement ganz wesentlich auf dem Motiv, in Europa eine Zusammenarbeit der vier Großmächte England, Deutschland, Frankreich, Italien, unter bewußtem Ausschluß der UdSSR, zu etablieren. Aber derartige partnerschaftlich organisierte Herrschaftsstrukturen lagen Hitlers Totalitätsanspruch nicht.

Für Hoggan steht es allerdings fest, daß die Lebensraumpläne in der deutschen Politik der Jahre 1933–39 überhaupt keine Rolle spielten. Darin berührt er sich durchaus mit Taylor. Entgegenstehende Quellen nimmt er nicht zur Kenntnis, oder erklärt er als Fälschung. So ist z. B. das „trügerische“ Hoßbach-Memorandum „als historisches Dokument wertlos“. Denn Hoßbach, dem „jedes ungesetzliche und revolutionäre Mittel recht war, um Hitler auszuschalten“, sei nur darauf bedacht gewesen, Generaloberst Beck „mit allem möglichen Propagandamaterial zu versorgen“,

²³ Es sei nur am Rande vermerkt, daß das ziemlich genau jene Grundgedanken sind, die Ribbentrop – freilich sehr viel aggressiver und nicht so antibolschewistisch motiviert – in seinem Schlußbericht aus seiner Londoner Botschafterzeit entwickelte und später in seinen Memoiren ausführlicher darstellte. Dieselben Anschauungen vertritt heute in etwa die neonationalsozialistische Zeitschrift „Nation Europa“.

²⁴ Vgl. dazu Paul Kluge, Nationalsozialistische Europaideologie. In dieser Zeitschrift 3 (1955), S. 240ff.

da man angesichts der Beliebtheit des Führers nur mit „ungewöhnlichen Methoden“ die Opposition wirksam machen konnte (S. 116f.). Nach dem, was oben zur Umsetzung der Hoßbach-Konferenz in die militärische Planung gegen die Tschechei gesagt wurde, erübrigt sich hier jedes weiteres Wort²⁵.

Es verwundert danach kaum, daß Hoggan wenig später die Fritsch-Krise folgendermaßen umschreibt:

„Fritsch wurde im März 1938 von einem militärischen Sondergericht von der Anklage homosexueller Vergehen freigesprochen, obwohl Indizienbeweise seinerzeit stark gegen ihn sprachen . . . Die Entlassung von Fritsch . . . vor dem endgültigen Gerichtsspruch war ungerecht, aber durchaus gesetzlich, da Hitler nach der Verfassung das Recht hatte, ihn zu entlassen. Dieses Vorgehen unterschied sich kaum von der Behandlung ähnlich unglücklicher Fälle in anderen Ländern.“ (S. 124)

Zu diesem das verabscheuenswürdige Intrigenspiel der Nationalsozialisten wider besseres Wissen bagatellisierenden Kommentar ist eine sachliche Stellungnahme kaum möglich, zumal Hoggan in einer Fußnote auf das Buch von Foertsch verweist. Dort aber werden diese angeblich belastenden Indizienbeweise in ihrer ganzen Haltlosigkeit enthüllt. Die Fritschkrise war alles andere als ein normaler Skandal. Auch nur den Anschein eines begründeten Verdachtes bestehen zu lassen, bezeugt wenig Verantwortungsgefühl vor der Ehre eines untadeligen Mannes und der historischen Wahrheit.

Im Stil dieser Verzerrungen geht es weiter, wenn Hoggan den Einmarsch Hitlers in Prag von Friedensliebe diktiert sieht. Hitler griff ein, um die „Kriegsgefahr zwischen den Tschechen und Slowaken“ zu beseitigen, und da „die Slowakenführer wünschten, ihr Land unter den Schutz deutscher Truppeneinheiten zu stellen“, war Hitler wegen der militärischen Verbindungswege gezwungen, „zumindest vorübergehend“ Prag zu besetzen. Es gelang ihm aber, „durch besondere Verträge mit den tschechischen und slowakischen Führern, die rechtliche Seite dieses Unternehmens sicherzustellen“ (S. 305f.). Auch hier ist nach dem, was oben zu Taylor gesagt wurde, jeder Kommentar überflüssig²⁶.

Was nackte Machtexpansion mittels brutaler Erpressung war, wird bei Hoggan rechtlich abgesicherte Befriedungsaktion. Die Akten geben freilich ein anderes Bild. Hoggan versucht demgegenüber seine Version auf die Memoiren Weizsäckers zu stützen, der auch nach 1945 noch geglaubt habe, daß die Auflösung des tschechischen Staates nicht durch künstliche Machenschaften Deutschlands hervorgerufen sei, und der das deutsche Eingreifen für rechtlich begründet gehalten habe (S. 410). Prüft man diese Behauptung an der Quelle nach, dann liest es sich plötzlich ganz anders. Weizsäcker schreibt lediglich, er sei bei Anbruch der Slowakenkrise nicht informiert worden und hätte darum nicht ausmachen können, „ob und was daran deutsche Zutat war“. Als ihm dann Hitlers Versuch, „einen slowakischen Hilferuf zu provozieren“, bekannt wurde, sei er über Hitlers Absichten kaum im Zweifel

²⁵ Vgl. oben S. 316f.

²⁶ Vgl. oben S. 317f.

gewesen. Die Abrede mit Hacha nennt Weizsäcker „eine politische Erpressung“. Er fragt sich weiterhin nur, ob man Hacha angesichts der Drohungen vorwerfen könne, daß er mit seiner Unterschrift „den scheinrechtlichen Start zu Hitlers Marsch auf Prag“ gegeben hat²⁷.

Was Hoggan aus diesen Ausführungen macht, kann man nicht anders als eine glatte Verfälschung bezeichnen. Derartig willkürliche Verdrehungen von Akten und Sekundärliteratur sind bei Hoggan kein Einzelfall. Mit Leichtigkeit ließen sich viele ähnliche Beispiele anführen.

Bei seiner Darstellung der deutsch-polnischen Verhandlungen 1938/39 wird man Hoggan auch die schwersten Vorwürfe methodischer Art nicht ersparen können. Wir haben über viele dieser Verhandlungen zwei Quellen, einmal die deutschen und dann auch die polnischen. Hoggan aber unterschlägt z. B. die wichtigen Berichte Lipskis über seine Gespräche mit Ribbentrop, obwohl – oder weil? – sie ein anderes Bild entwerfen. Würde Hoggan wissenschaftlich sauber arbeiten, dann müßte er zumindest die abweichenden Versionen referieren und begründen, weshalb er sich für die eine gegen die andere entscheidet. Aber Erwägungen solcher Art vermißt man bei ihm, obwohl der Quellenbestand, auf den er sich stützt, ständig dazu Gelegenheit bietet und es ebenso ständig erfordert.

Da Hoggan anlässlich der deutsch-polnischen Verhandlungen fast nur die deutschen Akten – und auch diese lediglich in vorsichtiger Auswahl – benutzt, verengt er das Objekt dieser Verhandlungen unzulässig auf Danzig und den Korridor und unterläßt es, Erwägungen darüber anzustellen, was es für Polen bedeutet hätte, wenn die geplante deutsch-polnische Verständigung „selbstredend deutlich anti-russische Tendenz haben müsse“²⁸. Doch diese von Lipski überlieferte Formulierung Ribbentrops sucht man bei Hoggan vergeblich. Ebenso fehlt der Hinweis darauf, daß doch das eigentliche Kompensationsobjekt für die Polen ein vage in Aussicht gestellter Zug in die Ukraine sein sollte, obwohl ein eingehendes Aktenstudium diese Tendenz evident gemacht hätte²⁹.

Für den kritischen 25. August mit Hitlers später widerrufenem Angriffsbefehl findet Hoggan folgende Erklärung: Hitler habe den Angriff ausgelöst, weil er glaubte, England werde unter dem Eindruck des Russenpaktes und seines eigenen großen Angebotes nicht eingreifen, wenn er jetzt die Chance ergriff, „den Streit mit Polen mittels einer militärischen Aktion in einem örtlich begrenzten Krieg beizulegen“ (S. 670). Zu dieser Militäraktion aber sei Hitler durch die extremen polnischen Provokationen berechtigt gewesen. Daß diese Provokationen primär durch die von Berlin herbeigeführten deutsch-polnischen Spannungen bewirkt waren, verkennt Hoggan. Auch müßte er wissen, daß der Fall „Weiß“ die Zer-

²⁷ Ernst von Weizsäcker, *Erinnerungen*. München 1950, S. 216ff.

²⁸ Bericht Lipskis über eine Unterredung mit Ribbentrop, 21. 3. 39. Zitiert nach Michael Freund, *Geschichte des Zweiten Weltkriegs in Dokumenten*. Freiburg 1955, Bd. II, S. 60.

²⁹ Man vergleiche darum etwa die Darstellung Hoggan, Kapitel 11 und 13 mit der wohl-fundierten und kritisch abwägenden Darstellung bei Roos a. a. O., S. 376ff. Vgl. im übrigen hierzu auch oben S. 321.

schlagung Polens, nicht aber eine örtlich, etwa auf Danzig und den Korridor begrenzte Militäraktion vorsah.

Immerhin gesteht Hoggan mit seiner Argumentation zu, daß Hitler den Krieg gegen Polen auslöste, daß der Russenpakt nicht eine friedenserhaltende, sondern eine das englisch-polnische Bündnis auflösende Funktion haben sollte und daß drittens Hitler sein Angebot an England kaum aufrichtig meinen konnte, wenn er wenige Minuten später einen Bundesgenossen Englands zu überfallen sich anschickte.

Das eigentliche Motiv zur Auslösung des Befehls sieht Hoggan aber in der italienischen Erklärung, nicht mitmarschieren zu wollen. Hitler habe darum kombiniert, er müsse jetzt schnell handeln, ehe die Alliierten von dieser Absage erführen, da dies ihre Kriegsbereitschaft stärken und so die Chancen der Nichteinmischung verringern würde. Diese Interpretation ist jedoch hinfällig, da nach Ausweis der Akten Hitler erst gegen 17.30 Uhr von der italienischen Absage erfuhr, während er den Angriffsbefehl kurz nach 15 Uhr ausgelöst hatte³⁰.

Hoggan stützt sich mit seiner Chronologie offensichtlich auf Ribbentrop, der in seinen Memoiren erzählt, Hitler habe ihn, als er selbst dem Führer die Nachricht vom Abschluß des englisch-polnischen Vertrages brachte, davon unterrichtet, daß der italienische Botschafter Attolico „am Vormittag mitgeteilt habe“, Italien werde nicht mitmarschieren. Hitler sei im übrigen überzeugt gewesen, daß die italienische Stellungnahme aus Rom nach London mitgeteilt worden sei und die Ratifizierung des englisch-polnischen Paktes herbeigeführt habe³¹. Es mag hier offenbleiben, ob Ribbentrop absichtlich fälscht, um einen italienischen Dolchstoß zu konstruieren, oder ob ihn einfach sein Gedächtnis im Stich gelassen hat. Hitler kann nämlich diese Äußerungen so nicht getan haben. Denn nach den Notizen Holders in seinem Tagebuch und den übereinstimmenden Berichten Weizsäckers und des Dolmetschers Paul Schmidt, der in den kritischen Stunden bei Hitler war, kam Attolico erst gegen 18 Uhr, als der Befehl zum Angriff längst gegeben war und das britisch-polnische Bündnis ebenfalls in Berlin schon bekannt war³².

Die genaue Analyse der Entstehung der italienischen Absage ergibt darüber hinaus, daß Mussolini noch am Vormittag – nicht zuletzt unter dem Eindruck der deutsch-russischen Verständigung – gewillt war, seinen Bündnisverpflichtungen nachzukommen, daß er dann aber im Laufe des Nachmittags auf Cianos Zureden hin plötzlich umfiel. Nicht ohne einen erheblichen Wahrscheinlichkeitsgrad ist deshalb vermutet worden, daß das ja auch in Rom spätestens um 17 Uhr bekannte

³⁰ Doc. Dipl. Ital. VIII. Serie Bd. 13, Nr. 250, Anm. 2.

³¹ Joachim von Ribbentrop, *Zwischen London und Moskau*. Leoni 1953, S. 187.

³² Weizsäcker a. a. O., S. 256f.; Paul Schmidt, *Statist auf diplomatischer Bühne*. Bonn 1953, S. 458ff. Halder Tagebuch: „Nochmals Ersuchen auf Duce einzuwirken. Daher Verzögerung 14.00–15.00 Uhr am 25. Dann Entschluß des Führers, ohne Mussolinis Antwort Befehl auszulösen 15.02 Uhr.“ „17.45 Uhr ital. Antwort: . . . Führer ziemlich zusammengebrochen.“ Zitiert nach Ferdinand Siebert, *Italiens Weg in den Zweiten Weltkrieg*. Frankfurt a. M. 1962, S. 296, Anm. 23 und S. 301 Anm. 41.

Zustandekommen des britisch-polnischen Paktes den letzten Anstoß zu Mussolinis Entscheidung gegeben habe, die Ciano dann um 17,30 Uhr an Attolico durchgab³³.

All diese Quellen haben auch Hoggan vorgelegen, er benutzt sie an anderen Stellen seines Werkes. Wenn er hier dennoch seine abwegige und auf Grund des eindeutigen Quellenbefundes unhaltbare Motivierung des Auslösungsbefehls vorträgt, dann geschieht das ganz offensichtlich, um Hitlers Bereitschaft zum Losschlagen als von der Sorge um den europäischen Frieden diktiert hinzustellen und um zum andern den Hitlergegner Ciano wegen seines Dolchstoßes^{33a} in den Kreis der Kriegsverbrecher mit einzubeziehen.

Für Hoggan müssen auch die vergeblichen Vermittlungsbemühungen Mussolinis vom 2. September zum Beweis der Hitlerschen Friedensliebe und der englischen Kriegstreibereien herhalten³⁴. Höchst bezeichnend überschreibt Hoggan den entsprechenden Abschnitt mit der suggestiven Überschrift: „Hitler mit einem Waffenstillstand und einer Konferenz einverstanden“ (S. 770 ff.). Ohne Quellenangabe berichtet er, Hitler habe am 2. September „hoch erfreut“ die italienische Information über die eventuell mögliche Konferenz vernommen. Zunächst habe Hitler zwar darauf bestanden, festzustellen, ob die vorliegenden englischen und französischen Noten Ultimaten seien oder nicht. Als das innerhalb weniger Stunden geklärt war,

„ging Hitler augenblicklich darauf ein, indem er sich vorbehaltlos mit dem italienischen Vermittlungsplan einverstanden erklärte. Er versprach, die Kampfhandlungen in Polen könnten am 3. September mittags eingestellt werden. Um 4 Uhr nachmittags konnte Attolico Ciano kabela, die Deutschen hätten den italienischen Vorschlag einer Konferenz angenommen. Ciano war es innerhalb von 6 Stunden gelungen, Mussolinis Vermittlungsplan in Deutschland zum Siege zu verhelfen.“ (S. 772)

³³ Dazu Siebert a. a. O., S. 294 ff., besonders S. 303 mit Anm. 53.

^{33a} Auf diese Dolchstoßlegende, die Hoggan weit ausspinnt, soll hier nur ganz kurz eingegangen werden. Sie basiert auf der italienischen Absage an Hitler und der Tatsache, daß diese Entscheidung nach England und damit auch nach Frankreich willentlich durchsickerte. Hoggan folgert: Hätte Frankreich nicht gewußt, daß Italien nicht marschiert, dann wäre es nicht zum Kriege bereit gewesen, ohne Frankreich aber hätte auch England nicht kämpfen können und wollen. Hoggan überschätzt dabei freilich die Möglichkeit einer Spaltung im englisch-französischen Bündnis. England, das sich nicht einmal durch den Moskauer Pakt Hitlers davon abschrecken ließ, Polen zu garantieren, hätte sich gewiß nicht durch eine drohende Beteiligung Italiens am Krieg beeindrucken lassen, zumal die geringe italienische Rüstung allgemein bekannt war. Wenn aber England für Polen kämpfen wollte, bestand angesichts der klaren französisch-polnischen und französisch-britischen Pakte für Frankreich keine Möglichkeit, dem Krieg fernzubleiben. Trotz aller Spannungen zwischen Paris und London war so etwas damals undenkbar. Die Führung der gemeinsamen französisch-englischen Politik lag eindeutig in London. Schließlich hätte sogar die Beteiligung Italiens am Kriege Frankreich und England schon im Herbst 1939 die Möglichkeit eines offensiven Stoßes in die weiche Südflanke der Achse geboten, was für Hitler sicherlich höchst unangenehm gewesen wäre. Wenn das auch alles Hypothesen bleiben, so können sie doch dazu helfen, die Bedeutung Italiens und seines „Dolchstoßes“ für den Beginn des Zweiten Weltkrieges in die richtigen Proportionen zu rücken.

³⁴ Zu diesen Verhandlungen und deren Darstellung vgl. Siebert a. a. O., S. 329 ff. und Hofer a. a. O., S. 308 ff.

Hoggan belegt diese Aussage in seiner Fußnote mit einem Telegramm Attolicos an Ciano. Prüft man dieses nach, dann stellt man fest, daß Attolico dort seinem Außenminister berichtet, daß Ribbentrop ihm gegenüber bestätigt habe:³⁵

„che Führer sta considerando proposte di cui al mio appunto scritto, ma che a sua volta si riversa ulteriormente una risposta definitiva in merito.“

(daß der Führer die von mir in der Notiz schriftlich niedergelegten Vorschläge gerade erwäge, daß er sich aber seinerseits darüber hinaus eine endgültige Antwort darüber vorbehalte.)

Drei Stunden später telegraphiert Attolico noch einmal³⁶ und berichtet, Ribbentrop habe ihm ausgerichtet, daß der Führer seine wohlwogene Meinung über den Konferenzvorschlag bis zum nächsten Morgen oder Mittag dem Duce mitteilen lassen würde, zuvor wolle er nämlich noch einige seiner Ratgeber, die an der Front seien, konsultieren.

Von „vorbehaltlosem Eingehen“ kann also gar keine Rede sein, und schon gar nicht von einer ausgesprochenen Bereitschaft zur Kampfeinstellung. „Kritisch-nüchterne Quellenforschung“ wird aus diesen Reaktionen Berlins allenfalls herauslesen können, daß Hitler sich sämtliche Wege offenhielt und auf Zeitgewinn arbeitete, was bei dem gleichzeitigen Vorrücken seiner Truppen kaum die Chancen auf ein glückliches Zustandekommen der Konferenz stärkte, vor allem aber die englisch-französische Kriegserklärung hinauszögern mußte. Hoggans Umgang mit diesen Telegrammen – das zweite erwähnt er bezeichnenderweise nicht – wird man kaum anders als plumpe Verdrehung eines klaren Tatbestandes bezeichnen können. Angesichts solcher Quelleninterpretationen wird sich niemand wundern, wenn schließlich herauskommt, daß der Konferenzplan nur durch eine „unverschämte Lüge“ von Halifax zum Scheitern gebracht werden konnte (S. 779)³⁷.

Abschließend sei noch ein Argument für Hitlers Friedensliebe geprüft, das sowohl Hoggan (S. 390 u. ö.) wie auch Taylor (S. 279) vorbringen, indem sie auf die unzureichende und geringe deutsche Rüstung im Jahre 1939 verweisen. Hoggan unterstreicht das durch den Vergleich mit der deutschen Rüstungsproduktion von 1944, die in der Tat um ein Vielfaches höher lag. Diesen Überlegungen liegt jedoch ein mehrfacher Fehlschluß zugrunde. Der Hinweis auf die erstaunliche Rüstungssteigerung bis in das Jahr 1944 hinein sticht nicht, da auch in England und Amerika ähnliche und sogar sehr viel größere Zuwachsraten zu verzeichnen waren³⁸.

³⁵ Doc. Dipl. Ital., Serie VIII, Bd. 13, Nr. 584.

³⁶ Ebd., Nr. 586.

³⁷ Die einzige Stütze findet Hoggan wieder nur in Ribbentrops Memoiren, wo es lapidarisch heißt: „Wir nahmen diesen Vorschlag an . . . Nur die britische Regierung lehnte . . . diesen letzten Friedensvorschlag ab.“ A. a. O., S. 201. Daß die Engländer lediglich die Zurücknahme der Truppen hinter die deutsche Grenze forderten und Mussolini den Plan fallen ließ, da er einsah, daß er diese angesichts der englischen Verpflichtung Polen gegenüber selbstverständliche Forderung Hitler nicht zumuten konnte, verschweigt Ribbentrop. Im Lichte der Akten ist seine allzudeutlich von dem Bestreben nach Apologie gefärbte Darstellung unhaltbar. Für eine zweite Version über die deutsche Friedensbereitschaft in diesen Tagen, die von Fritz Hesse in die Welt gesetzt wurde, und deren Widerlegung auf Grund der Akten vgl. Brügel a. a. O.

³⁸ Vgl. Ploetz, Geschichte des 2. Weltkriegs, II. Würzburg 1960, S. 25.

Taylor überschätzt ferner die Rationalität Hitlerscher Beschlüsse und die Empfänglichkeit des Führers für sachliche Argumente, wenn er aus dem Rüstungsstand darauf schließt, Hitler hätte keinen Krieg wollen können. Für einen Krieg gegen Polen reichte die Rüstung, das gibt sogar Taylor zu. So bleibt wieder nur die Feststellung, daß Hitler, als er den Krieg gegen Polen unter Einschluß der Möglichkeit eines großen Krieges begann, dieses Risiko auf sich nahm, obwohl er hätte wissen müssen, daß er rüstungsmäßig nicht in der Lage war, eben dieses Risiko zu bestehen.

Zum dritten übersehen Taylor wie Hoggan, daß sich der Umfang der deutschen Rüstung nicht nur am Wehretat ablesen läßt, sondern daß die gesamte deutsche Wirtschaftspolitik seit dem zweiten Vierjahresplan im Dienst der Aufrüstung im weitesten Sinne stand. Autarkisierung und Gewinnung neuer synthetischer Rohstoffe gehörte zentral in diesen Bereich. Nichts macht diese Instrumentalisierung der Wirtschaft für militärische Zwecke deutlicher als Hitlers geheime Denkschrift zum Zweiten Vierjahresplan, in der er der deutschen Industrie die Aufgabe stellte, „in vier Jahren kriegsfähig“ zu sein³⁹.

Vor allem aber muß man zur Bewertung des deutschen Rüstungsstandes die Relation zu den anderen Ländern berücksichtigen. Dabei ergibt sich nämlich, daß Deutschland von 1935 bis 1939 etwa genau soviel für Rüstungszwecke ausgegeben hat wie die USA, UdSSR und Großbritannien zusammen, daß aber 1939 der deutsche Vorsprung einzuschmelzen begann⁴⁰. Darin lag für Hitler ohne Zweifel ein gewisser Zwang, schnell zu handeln, wenn er seinen Vorsprung ausnutzen wollte. In diesem Sinne hatte er schon am 5. 11. 1937 argumentiert.

Hoggan läßt in seiner Darstellung immer wieder erkennen, daß England 1939 kriegsbereit gewesen sei. Darauf beruht seine Deutung der Appeasement-Politik, die nur Zeit für die Aufrüstung schaffen sollte. Die Statistik ergibt aber, daß die englische Aufrüstung in den Enddreißigern erst allmählich anließ. Im März 1939 führte London die allgemeine Wehrpflicht ein und noch 1939 standen die britischen Ausgaben im Verhältnis 1 : 3,4 zu denen Deutschlands. Auch hier erweist sich also Hoggans Argument als wenig stichhaltig und ambivalent, da er die deutsche Aufrüstung nach Kräften verkleinert, die britische vergrößert, ohne doch die wahren Relationen aufzuzeigen.

In diesem Zusammenhang muß noch auf eine Behauptung Hoggans eingegangen werden, mit der er bei jeder Gelegenheit auf die verabscheuenswürdige Inhumanität der englischen Kriegsplanung hinweist. Er betont, in England habe man sich beim Aufbau der Luftwaffe auf die strategische Bomberflotte konzentriert und sich schon 1936 auf einen Bombenkrieg „gegen deutsche Frauen und Kinder“ festgelegt, ohne freilich den Beweis für die letzte Behauptung anzutreten (S. 392).

Die deutsche Luftwaffe dagegen sei rein taktisch zur Unterstützung des Heeres konzipiert worden, und Hitler habe immer wieder versichert, er werde keine Städte

³⁹ Vgl. dazu die von Wilhelm Treue eingeleitete Dokumentation dieser Denkschrift in dieser Zeitschrift 3 (1955), S. 184ff. und S. 210.

⁴⁰ Vgl. Ploetz a. a. O., S. 25.

bombardieren lassen. Nun stimmt es zwar, daß man in England den Schwerpunkt auf den Aufbau einer strategischen Bomberflotte legte, was die Folge einer allgemeinen Unterschätzung der Möglichkeiten einer erfolgreichen Luftabwehr war. Man glaubte, sich gegen einen befürchteten Luftangriff wirksam nur durch eine „Strategie der Abschreckung“ sichern zu können⁴¹. Der strategische Sinn dieser Bomberflotten lag jedoch keineswegs im Einsatz gegen Frauen und Kinder, sondern in der Bombardierung von Verkehrslinien, Rüstungsindustrien und strategischen Anlagen, sowie im Einsatz auch gegen Kriegsschiffe. Der auf einer ebenso verhängnisvollen wie makabren Fehlrechnung beruhende Beschluß zur planmäßigen Bombardierung deutscher Arbeiterwohnsiedlungen war erst ein Produkt des Krieges selbst und wurde 1942 gefaßt⁴².

Außerdem gilt es zu bedenken, daß auch Deutschland eine Bomberflotte besaß. Der erste Generalstabschef der Luftwaffe, General Wever, hatte deren strategische Bedeutung früh erfaßt. Später jedoch versäumte man, sie weiter auszubauen und rechtzeitig einen weitreichenden viermotorigen Langstreckenbomber zu entwickeln. Aber dabei waren nicht Humanitätserwägungen maßgebend, sondern die Rechnung, daß Stukas billiger seien. Schließlich waren Warschau und Rotterdam die ersten Städte, die im Zweiten Weltkrieg – allerdings von deutscher Seite – bombardiert wurden. Wieder erweist sich Hoggans Darstellung als einseitig und gefärbt.

Um die Auseinandersetzung mit Hoggan abzurunden, seien noch einige Bemerkungen zu seiner Darstellung der englischen und polnischen Politik des Jahres 1939 angefügt. Der polnische Außenminister Beck gibt sich nach Hoggan willig zum Werkzeug der britischen Gleichgewichtspolitik her, und weil er angeblich schon seit langem weiß⁴³, daß die Briten Deutschland vernichten wollen und in Bälde dazu auch bereit sein werden, verzögert er zunächst die polnische Antwort auf das deutsche Angebot, bis die Briten endgültig fertig sind, um dann Deutschland durch die Teilmobilisierung am 24. 3. 1939 „herauszufordern“ (S. 225, 236, 344, 417 u. ö.). Daß Ribbentrop in einem Aktenvermerk diese „herausfordernden“ Mobilisierungsmaßnahmen ausdrücklich als „rein defensiver Natur“ anerkannte, bleibt ungesagt⁴⁴.

Zur Erklärung und Motivierung der Beck'schen Politik mutet Hoggan seinen Lesern die Annahme zu, Beck habe den Untergang Polens gewollt. Der polnische

⁴¹ Vgl. dazu ebd., S. 523 ff., 74, 108. Ferner Albert Kesselring, *Soldat bis zum letzten Tag*, Bonn 1953, S. 458 ff.

⁴² Vgl. dazu C. P. Snow, *Politik hinter verschlossenen Türen*. Stuttgart 1961, S. 44 ff. Später sollte es sich übrigens herausstellen, daß die Kosten für diese Bombardierungen das Ausmaß der in Deutschland angerichteten Zerstörungen weit überstiegen. Dazu ebenfalls Snow a. a. O.

⁴³ Die Belege, die Hoggan angibt, halten einer kritischen Nachprüfung allesamt nicht stand. Es erübrigt sich wohl der Hinweis, daß er mit dieser These mit der damaligen nationalsozialistischen Propaganda und den späteren Memoiren Ribbentrops (a. a. O., S. 161 ff.) übereinstimmt.

⁴⁴ Zitiert nach Freund a. a. O., II. S. 82.

Außenminister soll nämlich geglaubt haben, Halifax' Kriegspolitik führe zur Vernichtung Deutschlands und Rußlands, und das werde schließlich – auch wenn Polen zuvor eine totale Niederlage hinnehmen müßte – die Wiederauferstehung der polnischen Nation in einem Großpolen ermöglichen (S. 556). Man kann Becks Politik sicher Illusionismus und Halsstarrigkeit vorwerfen, aber ihm einen solchen mystischen Amoklauf zu unterschieben, heißt den gesunden Menschenverstand allzu sehr überfordern, zumal, wenn man dafür keinen anderen Beleg beibringt, als den Hinweis, daß Polen ja im Ersten Weltkrieg seine Staatlichkeit ebenfalls aus der deutschen und russischen Niederlage geschöpft habe.

Wer staunend vernommen hat, daß dank einer „souveränen“ Quelleninterpretation Hitler zu einem Friedensengel wurde, der wird nicht überrascht sein zu vernehmen, wie der „historiographische Meisterdetektiv“^{44a} Hoggan den britischen Außenminister Halifax sozusagen zur Personifikation des „perfiden Albion“ macht und zum Kriegstreiber schlechthin abstempelt. Daß Halifax wiederholt den Gedanken an einen Präventivkrieg weit von sich gewiesen hat, kümmert Hoggan wenig^{44b}. Wenngleich daher die Prüfung seiner „Beweise“ kaum lohnend ist, so soll doch abschließend an einigen wenigen Beispielen demonstriert werden, wie er die Halifaxschen Kriegstreiberereien quellenmäßig zu belegen sucht und historisch würdigt. Wir beschränken uns dabei auf die Zeit nach der Besetzung Prags, da diese den Briten angeblich das Signal gab, „die Maske ihrer falschen Appeasement-Politik fallen zu lassen“ (S. 538).

Wer einmal Memoiren oder zeitgenössische Darstellungen aus jenen Tagen gelesen hat, wird ein Bild haben von der nachhaltigen Wirkung des Marsches nach Prag auf die öffentliche Meinung in Deutschland und vor allem in England⁴⁵. Hier war der Schock besonders groß, denn jetzt erwies sich das Unbehagen, das man über München empfand, als nur zu berechtigt. Man empörte sich über den schnöden Bruch aller heiligen Versprechungen durch Hitlers Vorstoß über die Grenzen des deutschen Nationalstaates hinaus und sah sich nicht ohne Grund in der Rolle des Geprellten. Mit Recht spricht darum Taylor von einem „untergründigen Ausbruch der öffentlichen Meinung“ (S. 262). Von nun ab leistete man in England Hitler energischeren Widerstand, ohne doch auf Seiten der Regierung die Bemühungen um eine Verständigung ganz aufzugeben.

Da Hoggan den Einmarsch in Prag so maßlos verharmlost hat, kann er natürlich auch den Schock, den dieser Vorgang in England auslöste, nicht würdigen. Weil für ihn jedoch der Wille der englischen Regierung und insbesondere des Außenministers Halifax, Deutschland zu vernichten, a priori feststeht, bedarf es freilich auch keiner weiteren Aktivierung des englischen Widerstands. Prag gewinnt daher

^{44a} So glaubte der Spiegel (Nr. 24 vom 13. Juni 1962, S. 37) Hoggan apostrophieren zu können.

^{44b} Vgl. statt vieler: Halifax an Sir E. Phipps vom 9. 9. 1938. Doc. on Brit. For. Pol., III. Ser., Bd. 2, Nr. 814.

⁴⁵ Für England vergleiche man statt vieler anderer die Erinnerungen des deutschen Botschafters in London. Herbert von Dirksen, Moskau–Tokio–London. Stuttgart 1949, S. 241 ff.

für Halifax lediglich Bedeutung als Ansatzpunkt für seine „listenreiche Kunst der Massentäuschung“. Durch geschickte Aufbausung gelingt es ihm „mit Hilfe offenkundiger Lügen“, die bislang friedliebende englische Bevölkerung auf seinen Kriegskurs einschwenken zu lassen. Aber selbst Prag genügt dazu noch nicht. Halifax mußte, um zu dem gewünschten Ziel zu kommen, „eine der unglaublichsten Intrigen der neuzeitlichen Diplomatie“ spinnen (S. 400ff.).

Der Vorgang war kurz folgender. Am 14., 16. und 17. März erschien der rumänische Gesandte Tilea im Foreign Office, um offensichtlich im Auftrage König Carols auf die bedrohte Lage Rumäniens hinzuweisen und unter Ausnutzung der allgemeinen Befürchtungen vor weiteren nationalsozialistischen Expansionen London unter Vorspiegelung eines drohenden deutschen Ultimatums an Rumänien zu einer engeren Bindung an Bukarest zu bewegen⁴⁶. Hoggan behauptet nun, Halifax habe, um die öffentliche Meinung anzuheizen, die laufenden deutsch-rumänischen Wirtschaftsverhandlungen zum Anlaß genommen, um die von ihm selbst ersonnene Falschmeldung über das deutsche Ultimatum als „big story“ in die Welt zu setzen. Tilea sei dabei nur sein „ebenso gewandtes wie williges Werkzeug“ gewesen. Den unter dem Eindruck der „Tilea-Lüge“ stehenden Chamberlain habe Halifax sodann veranlaßt, seine für denselben Abend vorgesehene innenpolitische Rede in Birmingham durch eine von Halifax verfaßte außenpolitische zu ersetzen, mit der Erklärung, man habe nunmehr „umfangreichere Kenntnis“ von den jüngsten Ereignissen.

Prüft man diese mit ebensoviel Phantasie wie moralischer Entrüstung vorgetragene Geschichte, so erweist sie sich schnell als völlig unhaltbar, dafür aber als um so verräterischer für Hoggans historische Kategorien. Der Hinweis auf die „umfangreicheren Kenntnisse“ findet sich tatsächlich in Chamberlains berühmter Birminghamer Rede⁴⁷, freilich bezieht er sich eindeutig auf die Prager Ereignisse. Die Rumänien-Affäre wird nicht erwähnt. Chamberlain erklärt mit dieser umfangreicheren Kenntnis über die Prager Ereignisse seine zurückhaltenden Worte vom 15. 3. im Unterhaus. Tatsächlich war es nämlich so, daß die Reaktion der britischen Öffentlichkeit die der Regierung an Schärfe weit übertraf und die Regierung nun mühsam hinterherlief⁴⁸. Hier suggeriert Hoggan falsche Zusammenhänge.

Den Beweis für Halifax' Initiative bleibt er völlig schuldig. Weder in den Dokumenten noch in der angegebenen Sekundärliteratur findet sich auch nur der leiseste Hinweis für diese unglaubwürdige Geschichte. So bleibt schließlich nur die Tatsache, daß Halifax Tileas Meldung über das deutsche Ultimatum ungeprüft in die Presse gelangen ließ. Man kann ihm dabei natürlich böse Absichten unterstellen, aber wer ein wenig von der dialektischen Spannung zwischen Presse und öffentlicher Meinung begriffen hat, wird anerkennen müssen, daß Halifax mit seiner „big

⁴⁶ Vgl. dazu Andreas Hillgruber, *Hitler, König Carol und Marschall Antonescu*. Wiesbaden 1954, S. 34 ff., den Hoggan ebenfalls zitiert. Beide stützen sich im wesentlichen auf die einschlägigen Akten der Doc. on Brit. For. Pol. III. Ser. Bd. 4. Vgl. ferner auch Freund a. a. O., II, S. 45 ff.

⁴⁷ Abgedruckt bei Freund a. a. O., II, S. 14 ff.

⁴⁸ Dirksen a. a. O., S. 241 ff.

story“ nur landen konnte, weil der durch Prag ausgelöste Schock schon gewirkt hatte und man den Nationalsozialisten alles zutraute.

Für Hoggan freilich ist dieser ganze Meinungsumschwung (S. 821, Anm. 16) – wie der Zweite Weltkrieg überhaupt – Produkt betrügerischer Machenschaften des Lord Halifax, der das friedliebende englische Volk erst durch seine zweideutige Appeasement-Politik, dann aber offen in den Weltkrieg treibt. Hier offenbart sich das unzulängliche Geschichtsbild Hoggans. Als ob die Weltgeschichte von ein paar verbrecherischen Verschwörern gemacht werden könne gegen alle Tendenzen ihrer Zeit⁴⁹. Wenn aber mit Bismarck der Staatsmann den Strom der Zeit nicht zu lenken, wohl aber auf ihm zu steuern vermag, dann gilt das auch und gerade für die Appeasement-Politiker, die in so starkem Maße die Repräsentanten der Friedenssehnsucht ihrer Völker waren. Darin lag ihre Größe und Schwäche zugleich^{49a}.

Hoggan jedoch ist von seinem Verschwörerbild des Lord Halifax so eingenommen, daß er aus allen Aktenstücken immer das herausliest, oder das in sie hinein deutet, was ihm in seine These paßt. So soll Halifax, um nur noch ein letztes Beispiel zu erwähnen, am 28. 8. die Reichsregierung „betrogen“ haben, als er in seiner Antwort auf Hitlers großes Angebot sich zur Vermittlung zwischen Berlin und Warschau bereit erklärte und versicherte, daß die polnische Regierung ihn ermächtigt habe, die polnische Verhandlungsbereitschaft in Berlin offiziell anzukündigen⁵⁰. Schon Ribbentrop hält in seinen Memoiren diese Behauptung für unaufrichtig und bezweifelt das Vorliegen einer polnischen Ermächtigung. Er beschuldigt die britische Regierung, sie habe hinhaltend taktiert, die angebotenen Vermittlungsdienste zwischen Polen und Deutschland nicht ernst gemeint und so eine friedliche Beilegung des Konfliktes trotz der deutschen Bereitwilligkeit verhindert⁵¹.

Hoggan übernimmt diese These vollkommen (S. 700ff.) und versucht, sie aus den Quellen zu belegen. Er behauptet, Halifax habe nicht nur kein Interesse an erfolgreichen polnisch-deutschen Verhandlungen gehabt, sondern sei geradezu darauf ausgegangen, ihren Beginn zu verhindern, da eine Einigung zwischen Warschau und Berlin ihm ja den Vorwand zum Krieg genommen hätte. In dieses Interpretationsschema werden alle Dokumente hereingepreßt. Nur auf Drängen von Dahlerus habe Halifax „endlich“ seinen Botschafter in Warschau Kennard beauftragt, nach der polnischen Verhandlungsbereitschaft zu fragen⁵².

Die Akten bringen nun folgende Antwort Kennards:

⁴⁹ Sehr bezeichnend ist, wie Hoggans Herausgeber Herbert Grabert die Verschwörer-Theorie als „Abschirmung“ benutzt, indem er mit dem Hinweis: „Halifax war nicht England, Beck nicht Polen“ dem Buch jede völkervergiftende Tendenz abspricht und es so zu einem Werk der Völkerversöhnung, einem „wahrhaft europäischen Geschichtswerk“ umstilisiert. So in einem Interview mit der Deutschen Soldaten- und Nationalzeitung, Nr. 10 vom 16. 3. 1962.

^{49a} Vgl. dazu Herzfeld a. a. O.

⁵⁰ Die Antwort ist abgedruckt bei Hofer a. a. O., S. 251 ff.

⁵¹ A. a. O., S. 189 ff.

⁵² Schon die entstellende Paraphrasierung des betr. Telegramms ist höchst bezeichnend. Man vgl. Hoggan S. 700 mit dem Dokument bei Hofer a. a. O., S. 249 f.

„1. Oberst Beck . . . ermächtigt S.M. Regierung die deutsche Regierung zu informieren, daß Polen bereit ist, sogleich in direkte Diskussionen mit dem Reich einzutreten.

2. Er würde sich jedoch in gebührender Frist freuen, zu erfahren, welche Form einer internationalen Garantie ins Auge gefaßt wäre“⁵³.

Außerdem kann man ihnen entnehmen, daß Beck in gleichem Sinne den polnischen Botschafter in Paris von seiner Erklärung Kennard gegenüber informierte⁵⁴.

Hoggan aber kommentiert diesen Vorgang: Kennard antwortete „nonchalant und ohne sich auf Tatsachen berufen zu können“, so daß Halifax aus Form und Inhalt der Antwort hätte deutlich erkennen können, „daß keine britische Demarche in Warschau stattgefunden hatte“ (S. 700f.). Auf eine auch nur annähernde Wiedergabe des Wortlautes der Antwort von Kennard verzichtet Hoggan und macht so seine Leser glauben, daß Kennard gar nicht bei Beck gewesen sei, eine wirkliche Ermächtigung Becks an London, Berlin seine Vermittlungsbereitschaft zu melden, also gar nicht vorgelegen habe. Halifax soll dieses Spiel Kennards sofort durchschaut und auch gebilligt haben.

Das alles ist zu grotesk, um ernst genommen zu werden, zumal durch die von Hoggan nicht erwähnte Note Becks an seinen Pariser Botschafter die Demarche Kennards beim polnischen Außenminister eindeutig bewiesen ist. Beck hat also von dem Wunsch der britischen Regierung nach Verhandlungen erfahren. Damit sind Hoggans ganze Unterstellungen hinfällig.

Wir verzichten darauf, Hoggans Erörterung der letzten Friedenstage weiter zu verfolgen. Sicherlich gibt es an den diplomatischen Aktionen der Engländer und vor allem an der polnischen Unelastizität manches zu kritisieren. Doch man darf dabei die Schwierigkeiten nicht übersehen, die durch Hitlers Verhalten in München und Prag heraufbeschworen worden waren, Schwierigkeiten, die jede Appeasement-Politik bewältigen muß, wenn sie in der Auseinandersetzung mit einer expansiven dynamischen Macht vor die so aktuelle Frage nach dem Punkt des unbedingten Widerstandes gestellt wird. Daß Hoggan weder die Kategorien noch die methodischen Fähigkeiten hat, diese Schwierigkeiten angemessen zu interpretieren und historisch zu würdigen, dürfte nach den gebotenen Kostproben evident sein.

Die kritische Analyse des Hogganschen Werkes mußte sich auf ausgewählte Beispiele beschränken. Doch sind diese beliebig vermehrbar. Aber schon die hier vorgeführten zeitigen ein eindeutiges Ergebnis: Weder in seiner historischen Begrifflichkeit noch in seinen Wertungen und schon gar nicht in seinem Umgang mit Quellen und Sekundärliteratur kann man Hoggans Werk den Rang einer wissenschaftlichen Arbeit zuerkennen. Den Maßstäben einer „kritisch-nüchternen Quellenforschung“, die im Vorwort gesetzt wurden, genügt es denkbar wenig.

⁵³ Zitiert nach Freund a. a. O., III, S. 306.

⁵⁴ Abgedruckt bei Hofer a. a. O., S. 250.

IV

In einer Auseinandersetzung mit den Büchern von Taylor und Hoggan dürfen deren politische Absichten und Wirkungen nicht unberücksichtigt bleiben. Es hat so manchen Kenner verwirrt, daß sich ausgerechnet der nicht gerade als „deutschfreundlich“ bekannte A. J. P. Taylor zum Advokaten Hitlers aufschwang. Aber zu glauben, Taylor ginge es im allgemeineren Sinne um eine Entlastung Hitlers, hieße doch seine eigentlichen Absichten grob verkennen. Indem er Hitler nämlich „entdämonisiert“ und zum typischen deutschen Revisionspolitiker macht, der nur mit etwas riskanteren Methoden fortführt, was andere einleiteten, dämonisiert und „hitlerisiert“ er die Stresemannsche Verständigungspolitik. Die Unhaltbarkeit dieser Unterstellung ist offenkundig, denn man darf eben von dem gewaltigen Unterschied der Methoden Stresemanns und Hitlers nicht absehen, da diese ganz wesentlich den Charakter ihrer Politik konstituierten. Vor allem aber verkennt Taylor die völlige Inkongruenz des Hitlerschen Rasse-Imperialismus mit Stresemanns Zielen. Wohl dachte der letztere noch in nationalstaatlichen Kategorien, und sicherlich strebte er eine Wiederherstellung Deutschlands als gleichberechtigter Großmacht an. Aber er bekannte sich dabei ausdrücklich zu europäischer Solidarität und Zusammenarbeit, weil er wußte, daß Deutschland nur als ein harmonisch mitmusizierendes Glied im vielstimmigen Konzert der europäischen Mächte in Frieden leben konnte. Das hatte nichts gemein mit der ideologiebestimmten nationalsozialistischen Eroberungspolitik, die den nationalstaatlichen wie den gemeineuropäischen Rahmen sprengte. Aber nicht nur gegen den Weimarer Revisionismus zielt Taylor. Sein eigentlicher Schuß geht gegen den „Revisionismus“ von Bonn. Das verrät sein bezeichnender Kommentar zum deutsch-polnischen Pakt von 1934: „Hitler versprach, ohne Deutschlands Beschwerden zu entsagen, nichts durch Gewalt wiederherzustellen – eine wohlklingende Formel, die auch von der westdeutschen Regierung nach dem Zweiten Weltkrieg viel gebraucht wurde“ (S. 109). Im Nachwort an seine deutschen Leser offenbart der Oxforder Professor dann die Moral seiner Geschichte, indem er sie auffordert, die Teilung Deutschlands und die Oder-Neiße-Linie zu akzeptieren, da jeder Revisionismus notwendig zu Lebensraumeroberung und nationalsozialistischer „Neuordnung“ Europas hinführe (S. 361 f.). Hier verißt Taylor seine These von dem nur durch Ungeschicklichkeiten in den Krieg verstrickten Hitler, um seine aggressiven Pläne mit der westdeutschen Forderung nach Selbstbestimmung und auf Anerkennung des Heimatrechtes identifizieren zu können. Auch wer diese Forderungen als durch die Hitlersche Politik schwer belastet anerkennt, kann gegen einen solchen Taschenspielertrick nur energisch protestieren. Offenbar rechnet Taylor auf das in der angelsächsischen Welt verbreitete Unbehagen über das Wiederaufleben der deutschen Frage als Störungsfaktor. In diesem Zusammenhang ist sein Buch trotz aller Paradoxien nicht ohne symptomatische Bedeutung.

Im Gegensatz zu dem Oxforder Professor bemüht sich Hoggan nun wirklich und mit vollem Pathos um eine Aufwertung Hitlers und benutzt das zugleich als Ge-

legenheit, die Ressentiments eines in Amerika nicht zum Zuge gekommenen Historikers abzureagieren. Den Deckmantel dazu liefert ihm der Antibolschewismus, der heutzutage schier alles zu rechtfertigen scheint. Trotz solcher Differenzen in den Ausgangspunkten und Absichten kommen Taylor sowohl wie Hoggan zu dem Bild eines friedliebenden Revisionisten Hitler. Sie ordnen sich damit in eine Bewegung zur „Rückwärtsrevision“ des deutschen Geschichtsbildes ein, die sich durch ausländische „Zeugen“ ermutigt fühlt. Fand doch selbst in einer sehr renommierten Tageszeitung Taylors Buch – nicht ohne einen heftigen Seitenhieb auf „Leute vom Schlag des Mr. Trevor-Roper“ – lebhaft Zustimmung in der Auslegung Hitlers, der keinen Weltkrieg entfesseln wollte, „sondern meinte, er müsse sein Volk erlösen von Versailles“⁵⁵. Wer sich wissenschaftlicher Redlichkeit verpflichtet fühlt, wird gegen alle Ansätze zu einer solchen Legendenbildung Einspruch erheben müssen, auch wenn das „als von der Entnazifizierung gesetzte Fleißarbeit“⁵⁶ diffamiert wird. Enthüllen sich in einem Vorwurf wie diesem doch nur gewisse, offensichtlich unausrottbare, wenngleich zumeist unterschwellige Ressentiments.

⁵⁵ Walter Görnitz in: Die Welt Nr. 65 vom 17. 3. 1962. Vgl. hingegen seine überwiegend ablehnende Besprechung von Hoggan, das. Nr. 29 vom 3. 2. 1962.

⁵⁶ H. G. v. Studnitz anlässlich seiner Rezension des Buches von Hoggan in: Christ und Welt Nr. 15 vom 13. 4. 1962.

MITARBEITER DIESES HEFTES

Hellmuth Auerbach, Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte, München 27, Möhlstraße 26

Staatsrat Dr. Theodor Eschenburg, Professor für wissenschaftliche Politik an der Universität Tübingen, Tübingen, Brunnenstraße 30

Dr. Gotthard Jasper, Wissenschaftlicher Assistent am Institut für politische Wissen-

schaften der Universität Erlangen, Erlangen, Zeppelinstraße 20

Dr. Helmut Krausnick, Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, München 27, Möhlstraße 26

Dr. Hans Maier, Privatdozent für Wissenschaftliche Politik an der Universität Freiburg, Freiburg, Scheffelstraße 20